

Die Volkswacht erscheint wöchent-  
lich zweimal am Dienstag u. Freitag.  
Abonnementspreis, mit der Beilage:  
Die Neue Welt, monatlich 40 Pfg.,  
vierteljährlich 1,20 Mk. Bei freier  
Zustellung ins Haus monatlich  
5 Pfg. Botenlohn. Durch die Post  
bezogen vierteljährlich 1,35 Mk.  
Die Einzelnummer kostet 10 Pfg.

# Volkswacht

Insertionsgebühr die sechs gespalt-  
tene Zeile oder deren Raum  
20 Pfg. Inserate der sozialdemo-  
kratischen Partei und der freien  
Gewerkschaften 10 Pfg. Das Beleg-  
exemplar kostet 10 Pfg. Sprech-  
stunden der Redaktion an allen  
Wochentagen 12—1 Uhr mittags.

Beilage: Die Neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt

Redaktion und Expedition  
Paradiesgasse Nr. 32

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Telephon für Redaktion  
und Expedition 3290

Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Nr. 104.

Danzig, den 24. Dezember 1913.

4. Jahrgang.

## Stille Nacht, heilige Nacht . . .

**S**tille Nacht, heilige Nacht,  
Klings umher Liederpracht!  
In der Stille nur Elend und Not,  
Kalt und öde, kein Geld und kein Brot,  
Schläft die Armut auf Stroh.

**S**tille Nacht, traurige Nacht,  
„Hast du Brot mitgebracht“  
Fragen hungernde Kindelein,  
Seufzend spricht der Vater: „Nei!“,  
Bist noch arbeitslos“.

**S**tille Nacht, traurige Nacht,  
Lebewohl! — Horch es kracht!  
Dem, der jetzt sein Leben schloß ab,  
Trieb ihn Nahrungsjorge ins Grab?  
Schäme dich, Christenheit!

**S**tille Nacht, traurige Nacht,  
Wetterbilgen im dunkeln Schacht!  
Tief in der Erde in harter Fron  
Gräbt der Bergmann um hargen Lohn  
Für die Reichen das Gold.

**S**tille Nacht, heilige Nacht,  
Mann der Arbeit, aufgewacht!  
Kämpfend um der Erde Wert  
Mit des Geistes blühendem Schwert  
Brich des Geldsacks Macht!

Volkslieb.

## Erlösung.

Eine Weihnachtsbetrachtung.

Vor mehr als tausend Jahren soll sich nach dem Dogma der christlichen Theologie zu Nazareth im jüdischen Lande Galiläa „der Wunder größtes und heiligstes“ ereignet haben: die „Menschwerdung des Sohnes Gottes“ zu dem Zwecke, durch blutiges Martyrium die Menschheit zu erlösen von allem Uebel. Der Erinnerung an dieses Wunder hat frommer Glaube das Weihnachtsfest gesetzt. Die Geburt des Erlösers verherrlicht heute der eherner Klang der Kirchenglocken, die Predigt der Priester und der Jubelgesang ihrer Gläubigen. Predigt und Sang preist die ewige Macht der göttlichen Liebe, in der die menschliche ihre Quelle und ihr Vorbild haben soll. Uns ruft dieser Kultus Behmut und Mitleid wach. — Wehmut darob, daß es immer noch so viele Menschen gibt, die an Wunder glauben, statt ihre Blicke frei auf die Wirklichkeit, auf die Welt der Tatsachen zu richten und sich der Leitung des Wissens anzuvertrauen. Solche Menschen zu bemitleiden, ist das höchste Maß von Toleranz. Wir hassen sie nicht und beschimpfen sie nicht; aber wir dürfen mahmend zu ihnen sprechen im Geiste der Wahrheit, den die Kulturgeschichte der Menschheit offenbart. Jener Zimmermannssohn von Nazareth war auch von diesem Geiste befeelt, indem er die wahre Vermenschlichung des Menschen nach der von ihm verkündeten Idee der Gleichheit, des Brudertums, der Gerechtigkeit erstrebte.

Es bedurfte wahrlich nicht des Wunders der Menschwerdung, nicht des irdischen Wirkens und des menschlichen Leidens eines Gottes, um den Kindern der Erde eine Gewähr der Vervollkommenung und Läuterung ihres Wesens zu geben. Lange Zeiträume, viele Jahrtausende vor dem Anfang der Messiaslegende bereits hatte der Mensch eine großartige Entwicklung genau nach denselben natürlichen Gesetzen durchgemacht, die ihn heute noch beherrschen und dauernd beherrschen werden. Wer diese Entwicklung kennen lernen will, darf sich freilich nicht an die Bibel, nicht an theologische Dogmen halten; er muß sich belehren lassen von der anthropologischen Wissenschaft und der Geschichte im allgemeinen.

Worin begreift sich des Menschen Würde und seine Bestimmung? Darin, daß die Natur ihn zur Vernunftfähigkeit organisiert hat. Sie hat ihm damit ein heiliges, unzertörbares Gesetz eingegeben, das mit zwingender Kraft ihn hinleitet zur Vervollkommenung und Läuterung seines Wesens, seines Daseins, seiner Bedürfnisse, seines Strebens und aller seiner Begriffe und Vorstellungen, sowie auch aller gesellschaftlichen Einrichtungen. Mit anderen Worten: in der ständigen Offenbarung eines natürlichen Entwicklungs- und Vervollkommnungszwanges, im stetigen Warten der entwicklungs-gesetzlichen Notwendigkeit begrifflich sich des Einzelmenschen und der Menschheit Los. Man kann dieses Los zusammenfassen in das eine einzige Wort: **Selbsterlösung.**

Es kann von keiner Welt die Rede sein, als nur in bezug auf den Menschen; und alle Weisheit liegt in der Erkenntnis der Menschennatur. Diese Wahrheit hat schon die Philosophie des Altertums wenigstens geahnt; dafür zeugt das berühmte Wort: „Der Mensch ist das Maß der Dinge.“ Heute wissen wir, überzeugt durch unbestreitbare Tatsachen, daß der Mensch den Maßstab abgibt, an welchem er sich selber erkennt, gleichzeitig als Produkt der Natur, wie der Geschichte. Der Philosoph Leibniz prophezeite, „es werde eine Zeit kommen, wo der hohe Wert einer heiligeren Philosophie von dem zu sich selbst zurückkehrenden Menschen werde wieder erkannt werden.“ In diese große Zeit sind wir eingetreten. Dürftend nach Erkenntnis schöpft der von den Banden des Aberglaubens und des Vorurteils gegen sich selbst befreite Mensch aus

dem Borne des Wissens, der Erfahrung; vom Menschen aus orientiert sich der Mensch über die Welt; aus der ganzen Natur holt er sich selbst zusammen, an ihr ringt er sich zum Selbstbewußtsein auf und die Welt außer ihm ist ihm die Handhabe zur der Erschließung der Welt in ihm. Hand in Hand mit der unseren Tagen vorbehaltenen Entdeckung der Einheit der Naturkräfte geht die Enthüllung auch der Einheit der Menschennatur. Diese Enthüllung hat aber zur Folge, daß der Mensch für den Menschen das allein Gewisse bleibt, und von dieser Selbstgewißheit aus lernt er verzichten auf Götter und Himmel; nur er selbst kommt noch für sich selbst in Betracht in der harmonischen Einheit des Geistes und des Körpers, als die Spitze der gesamten Entwicklungsreihe der organischen Bildungen.

Wer wagt zu sagen, daß unter der Herrschaft der christlich-theologischen Lehren mehr und größeres auf dem Gebiete der Kulturentwicklung vollbracht worden ist, als das, was die Menschheit bereits in vorgeschichtlicher Zeit an kulturellen Errungenschaften aufzuweisen hatte? Alle Fortschritte, welche die Menschheit in geschichtlicher Zeit gemacht hat, lassen sich nicht entfernt vergleichen mit der kulturellen Bedeutung der Entwicklung des Urmenschen von einem tierähnlichen Wesen zu einem bewußt handelnden Geschöpf. Die Wissenschaft läßt darüber keinen Zweifel, daß dem geistigen Leben der Menschheit eine Vorstufe körperlicher und mechanischer Ausbildung vorausgegangen ist. Aus der Aneignung mechanischer Fertigkeiten, aus der Arbeit und deren allmählicher Vervollkommenung ist alle geistige Kultur entsprungen. Mit der Erfindung des ersten Werkzeuges war die schlummernde Vernunft geweckt. Erst im Zusammenhang mit dieser Erfindung und ihrer Nuhbar-machung konnte die eigentliche Sprache, das heißt die artikulierte Begriffssprache, sich entwickeln. Die Höhlenfunde, nicht die Theologen, erzählen uns die Geschichte der Urmenschenheit. Vom Höhlenbewohner, der keine Ahnung hatte von der „christlichen Heilswahrheit“, ist das Werkzeug, die Erfindung der Feuer-erzeugung, die Arbeit, wie auch die Sprache, die religiöse Idee, die Bilderei und die Poesie ausgegangen. Was kann die christliche Religion diesen und all den weiteren großen kulturellen Errungenschaften, die das heidnische Altertum schon Jahrtausende vor unserer mit der Geburt Christi beginnenden Zeitrechnung, so besonders in Babylon, Ägypten usw. gemacht hat, der Schrift, der Entfaltung gewerblicher Künste und wissenschaftlicher Kenntnisse, des Zahlensystems, der Berechnungskunde, der Handelsbetriebe und der Schiffsahrtsunternehmungen entgegenhalten? In jedem dieser Fortschritte begreift sich ein ungeheures Maß wahrhaft erlösender rein menschlicher Leistung, die schrittweise Erlösung aus den Banden der Unwissenheit und der Unkultur durch den Menschen selbst. Man höre doch auf, die „christliche Kultur“ zu rühmen, das heißt die Kultur, welche man fälschlich dem Einfluß der christlichen Religion zuschreibt. Diese Religion hat im Namen des „Heilandes“, dessen Geburt sie heute feiert, nichts geheilt, sondern unendlich viel des Unheils angerichtet, indem sie sich auflehnte gegen die natürliche Entwicklung und ihre Gesetze, den Menschen im Menschen zu überwinden. Der Fluch der Weltgeschichte lastet auf der Herrschaft der Kirche. Unter dem Zeichen des „Erlösers“ hat sie Jahrhunderte hindurch sich am Menschtum verjündigt; unter Berufung auf den „Gott der Liebe“ hat sie die menschliche Vernunft in den Bann ge-tan und entsetzliche Barbareien verübt — schlimmere, als im Hei-landum je begangen worden sind. Für der Menschheit heiligstes Heiligtum, für die Arbeit und ihre natürlichen Gesetze, für ihre kulturelle Bedeutung, für ihren sittlichen Wert, hat fanatische Pfafferei nie Verständnis gehabt, sie war stets bemüht um die Erhaltung des Erbfluchs, der Hand und Hirn der Not verdingt, um

die Fortdauer der slavischen Abhängigkeit der Arbeit von Ausbeutungssystemen aller Art.

Aber es soll, es muß anders werden, ein neues rein menschliches Erlösungswort wird vollbracht, aller theologischen Unduldsamkeit zum Trotz; hervor aus der Welt der Werkzeuge und Maschinen, die er geschaffen, aus den Letztern, die er erdacht, tritt der Mensch, der Beherrscher des Stoffes und erkennt, was und wer er ist. Er läßt seine Blicke schweifen über alle Zeiten und Lande, wie Schuppen fällt ihm von den Augen, und er richtet seinen Blick frei und stolz und kühn auf die Tatsachen und seines Geistes Blitze schleudert er auf die Unvernunft, in deren Banden er so lange geschnachlet. Prüfend blickt der Mensch in sich selbst hinein und findet da die Bestätigung und richtige Deutung des Dichterwortes: „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.“ Er schaut erwachend aus sich selbst heraus und erkennt, daß er selbst die Weltgeschichte und das Weltgericht. Und er hält unter dem Symbol der Arbeit, das alle Völker eint, sein Gericht über die große Schuld der Zeiten. Sein Urteil aber ist ein Erlösungswort, und was so lange vergeblich gebetet worden: „Erlöse uns von dem Uebel“ — er wird es vollbringen kraft seines Geistes, sich selbst zum Ruhm und kommenden Geschlechtern zum Heil. Dieses Vollbringen heißt überwinden alles das, was dem Fortschritt der Humanität im Wege steht. Die Zeit des Zagens, der Gleichgültigkeit der Massen gegen sich selbst, ist vorbei. Borwärt's drängt sich der Menschheit Genius, und:

Schon pflanzt der Geist, der Ueberwinder,  
Der Arbeit großen Friedensbaum,  
Um den die Völker einst, wie Kinder,  
Sich scharen unt'm Himmelsraum.  
O Weihnacht! Wann er ob den Landen  
Die ries'gen Lichteräste schwingt —  
Dann ist in jeder Brust erstanden  
Der Heiland, der die Freiheit bringt.

## Politische Übersicht.

Der Held von Dettweiler.

Strasburg, 20. Dezember 1913.

Vor dem Kriegsgericht der 30. Division hatte sich heute vor-mittag 9 Uhr der Leutnant Freiherr von Fortner wegen vorläufiger Körperverletzung mittels rechtswidrigen Waffengebrauchs, indem er dem schinen Schuhmacher Blank mit dem Degen über den Kopf schlug, zu verantworten. Kurz vor 9 Uhr erscheint der Angeklagte, der vom Rechtsanwalt Stenel in Karlsruhe verteidigt wird. Im Ansaamlungen vorzubeugen, sind mehrere Polizisten in und vor dem Gerichtsgebäude stationiert. Als Zeugen sind geladen Oberst v. Reuter, Fahnenjunker Wieß, mehrere Soldaten des 99. Regiments, sowie neun Arbeiter aus Dettweiler. Der Angeklagte wird zuerst vernommen. Er ist 1893 im Kreise Gumbinnen geboren, seit August 1912 Offizier, schon zweimal disziplinarisch bestrast. Aus dem Bericht des Oberst über die Führung des Leutnants geht hervor, daß eine gewisse Unüberlegtheit bei ihm vorherrscht und daß er sich noch Welterfahrenheit aneignen müsse, sonst aber ein tüchtiger Offizier sei. Der Angeklagte erzählt: Am 2. Dezember früh gegen 7 Uhr, als es noch stockdunkel war, sei er mit seiner Kompanie durch Dettweiler marschiert. Ein Mann habe ihn fixiert. Der Fahnenjunker Wieß habe ihn darauf aufmerksam gemacht. Gleich darauf seien aus der Menge der Arbeiter Schimpfworte gefallen. Er ließ dann die ganze Kompanie fechten und sandte einige Leute aus, um die Schreier festzunehmen. Kurze Zeit darauf sei Wieß zurückgekommen und habe gesagt, bei-nähe hätte er einen festgenommen. Dieser Mann, den er hätte festnehmen wollen, habe ihm zugerufen: Warte nur Junge, gleich wirfst Du geweh. Dieser Mann war Blank. Er habe dem Fahnenjunker befohlen, diesen Mann festzunehmen. Vom Generalkommando und vom Regiment habe er schon vorher Befehl gehabt, bei

Angriffen aus dem Publikum scharf vorzugehen. Wie habe Blank festgenommen und er sei dann hingestiegen. Dabei habe Blank eine heftige Vorwärtsbewegung gemacht, so daß er annahm, er wolle sich auf ihn stürzen (der lahme Krüppel). Darauf schlug er Blank mit dem Degen über den Kopf.

Auf Befragen des Vorsitzenden gibt er zu, daß er vorher gesagt haben kann: Nun aber setz auf ihn, daß er ruhig wird! Der Verhandlungsführer hielt ihm vor, daß doch einige Soldaten gerügt hätten, um Blank zu weisen; Forstner erklärte aber, daß er einen rechtskräftigen Angriff für gegeben erachtet habe und sich zu seiner eigenen Sicherheit verteidigte. Er mußte schließlich doch zugeben, daß im Moment seines Angriffs auf Blank nur dieser zugegen war, während die anderen Zivilisten weit in der Ferne standen. Er habe in Bestürzung gehandelt. Auf dem Bürgermeisteramt sei dann festgestellt worden, daß Blank ein Messer in der Tasche hatte.

Der erste Zeuge ist der Schuhmacher Blank. Er erzählt die Vorgänge am Morgen des 2. Dezember, wo er die Soldaten beim Bürgermeisteramt antraf. Er wollte in die Fabrik, blieb aber eine kurze Weile stehen. In einer Seitenstraße sah er einen anderen Arbeiter laufen, der von Soldaten verfolgt wurde. Er habe nichts zu dem Fahnenjunker Weis gesagt, als er festgenommen wurde. Er wollte nur frei werden, um pünktlich auf seiner Arbeitsstelle zu sein. Wegen den Leutnant von Forstner habe er nichts gehabt. Von der Wunde sei er acht Tage lang krank gewesen.

Nach ärztlichem Gutachten handelt es sich um eine fünf Zentimeter lange bis auf den Knochen gehende Hieb- und Stichwunde. Von der Wunde habe er jetzt noch Kopfschmerzen. Das Messer, was er in der Tasche gehabt habe, sei sein Taschmesser, was er alle Tage bei sich trage. Er sei überhaupt den Soldaten nur nachgelaufen, weil alle anderen auch nachliefen.

Der Fahnenjunker Weis, 19 Jahre alt, sagt aus, daß er beim Durchmarsch gehört habe, wie Leute gerufen haben: Wades, 10 Mark, Weilscheifer. Er habe nicht gewußt, daß die vielen Leute zur Arbeit gingen. Es sei einer von den Schreibern verfolgt worden, wobei ein anderer ihm zurief: Junge, gleich wirst du gemetzt! Als er auf den Mann, den er für den Schreiber hielt, zugeht, griff derselbe in die Tasche. Der Mann, es war der Schuhmacher Blank, ließ sich nicht festnehmen, sondern sagte, er habe nichts getan. Blank habe dann um sich geschlagen. Als der Leutnant hinzukam, habe Blank eine Vorwärtsbewegung gemacht, so daß er annahm, er wolle sich auf diesen stürzen. Forstner zog bei dieser Bewegung den Degen und hieß dem Schuhmacher über den Kopf. Auf Befragen des Vorsitzenden, ob er sich nicht in der Person des Schuhmachers irrt, erklärt der Fahnenjunker, er wäre der festesten Ueberzeugung, daß es Blank gewesen sei, der den Ausruf tat. Er mußte aber zugeben, daß er nicht gesehen habe, daß der Schuhmacher einen lahmen Fuß hat. Die angeblichen Worte des Leutnants: Immer feste auf den Bengel! habe er nicht gehört. Daß der Schuhmacher ein Messer in der Tasche hatte, habe der Leutnant erst auf dem Bürgermeisteramt erfahren.

Der nächste Zeuge ist Oberst von Reuter. Ihm war zu Ohren gekommen, daß Offiziere in der gemeinsten Art beleidigt wurden. Er und der Leutnant von Forstner hätten sehr viele anonyme Schmugbriefe bekommen. Er habe darauf seinen Offizieren den Befehl gegeben, sich nicht beleidigen und beschimpfen zu lassen. Zu dem Leutnant von Forstner habe er extra gesagt: Tragen Sie einen Revolver bei sich und halten Sie Ihren Degen bereit, daß Sie sich richtig verteidigen können! Schon bei der Uebernahme des Regiments habe er aus den Akten gesehen, daß Unteroffiziere und Mannschaften wegen Strelligkeiten und Schlägereien mit Zivilisten bestraft worden seien. Er habe dem Bürgermeister Knöpfer damals geschrieben, daß er die Unteroffiziere und Mannschaften wegen solcher Sachen auch bestrafen werde. In der Instruktion habe er den Mannschaften dann Befehl gegeben, bei Angriffen von Zivilisten von der Waffe Gebrauch zu machen und dem Betreffenden zur Strafe zu bringen.

Diese Uebersetzung rief bei dem Publikum eine lebhaftere Bewegung hervor, so daß sich der Oberst korrigierte und sagte, er meine ein anderes Wort, nicht das Wort zur Strafe bringen. Der nächste Zeuge ist ein Mitglied des Arbeitervereins in Dettweiler. Dieser Zeuge hat gesehen, wie Soldaten einem Knaben von zehn Jahren (!) nachliefen. Daß Blank von den Soldaten geschlagen wurde, habe er auch gesehen, aber Rufe habe er nicht gehört. Als Blank festgenommen wurde, habe er gleich gesagt, er habe nichts getan. Bei der Festnahme habe er gesehen, wie der Leutnant den Degen gezogen habe, während ein anderer Soldat einen Revolver in der Hand hatte.

Ein anderer Zeuge aus Dettweiler hat die Rufe gehört: Wades, Weilscheifer usw. Dann wurde dem Schreiber nachgelaufen und Blank festgenommen. Ein Gefreiter habe Blank mit dem Gewehrstoßen getroffen. Er hatte den Eindruck, daß Blank nicht auf den Leutnant von Forstner losgehen wollte; dagegen hielt er es für selbstverständlich, daß die Soldaten den Blank ganz bequem hätten festnehmen können.

Der Befreite Schweinich sagt aus: Der Leutnant und der Fahnenjunker gingen bei dem Durchmarschieren hinter der Front. Als dann dem Schreiber nachgelaufen wurde, habe der Fahnenjunker den Blank festnehmen wollen, weil er ihn für den Auser hielt. Er habe aber dem Fahnenjunker gesagt, erst solle er den Leutnant fragen, ob der Mann festgenommen werden solle. Bei der Festnahme habe er zu dem Schuhmacher Blank gesagt, er solle ruhig mitgehen, wenn er unschuldig sei, käme er gleich wieder frei. Ihm habe der Fahnenjunker nichts von einem Messer erzählt.

das der Schuhmacher in der Tasche gehabt haben soll. Der Befreite hat gesehen, daß zwei Mann den Blank festgehalten haben. Er habe einige Meter davon gestanden und erklärt, daß, wenn Blank auf den Leutnant losgegangen wäre, so wäre er dazwischen gegangen.

Zeuge Gürtler, ein 30-jähriger Schuhmacher, erklärt: So wie auf Blank eingeschlagen wurde, schlage man nicht einmal auf ein Stück Blei. Die Uebersetzung aus der Gruppe von Soldaten, die Blank festnahmen, „Immer feste auf den Bengel!“ habe er auch gehört.

Der Zeuge Schlosser Klapp erklärt, die Soldaten seien durch das Dorf gezogen und hätten ein gemeinsames Lied gesungen. Bei der Festnahme habe er gesehen, daß Blank Rippenstöße bekommen habe. Den Ruf aus der Seitenstraße: „Verrecken mußt du!“, der einem Soldaten galt, habe er gehört. Daß der Ruf von Blank gekommen sei, weise er ganz entschieden zurück, denn er kenne dessen Stimme ganz genau. Die danach vernommenen Zeugen konnten nichts wesentliches ausagen. Alle betondeten, daß der Ausruf: „Warte nur, Junge, gleich wirst du gemetzt!“ nicht von Blank herühre. Die

vernommenen Rekruten sagten alle stereotyp aus, sie hätten gesehen, wie der Schuhmacher einen Schritt vorwärts machte, und wären der Meinung gewesen, er wolle sich auf den Leutnant stürzen. Damit ist die Beweisaufnahme beendet. Das Urteil lautet auf 43 Tage Gefängnis.

Das Gericht verneinte die Notwehr. Ferner wurde in dem Urteil ausgesprochen, daß die Soldaten genügt hätten, um den insolventen Schuhmacher festzunehmen, und daß für den Leutnant kein Anlaß vorgelegen habe, den Degen zu ziehen. Während in Betracht gezogen wurde sein jugendliches Alter, ferner die Beleidigungen, denen er in den vorhergegangenen Tagen ausgesetzt gewesen sei, und die heftigen Angriffe der Presse. Forstner erklärte, daß er sich bei dem Urteil nicht beruhigen, sondern Berufung einlegen wolle.

Das Urteil ist nach den bei schwerer Körperverletzung in Frage kommenden Gesetzesparagrafen das überhaupt mildeste, das verhängt werden konnte. Diese „Latsche“ stellte auch das Gericht „mit Bedauern“ fest. Man sieht, daß die reaktionäre Presse allen Grund hat, von einem „harten“ Urteil zu fesseln!

Deutschland.  
Die Sklaven Roms.  
Päpstliche Enzyklika und christliche Gewerkschaften.  
Am kommenden Freitag wird der wiederholt angekündigte, aber immer wieder verschobene Prozeß der christlichen Gewerkschaftsführer, mit dem Generalsekretär Stegerwald an der Spitze, gegen Pfarrer Riz aus Stargard, den Verantwortlichen der evangelischen Zeitschrift Wartburg, die Genossen Wagner von der Bergarbeiterzeitung, Sollmann von der Rheinischen Zeitung in Köln und die Redakteure einer Anzahl anderer sozialdemokratischer Blätter vor dem Kölner Schöffengericht verhandelt werden. Ueber die Vorgeschichte der Beleidigungsklage sei folgendes mitgeteilt: Als die Erregung über die bisher letzte Gewerkschaftsenzyklika des Papstes innerhalb der christlichen Gewerkschaften aufs Höchste gestiegen war und die Bischöfe und Gewerkschaftsführer sich um allerhand „Auslegungen“ bemühten, wurde von den christlichen Gewerkschaften ein Kongreß nach Essen einberufen, der im November 1912 tagte. Hier erklärten die christlichen Gewerkschaftsführer mit großem Nachdruck, daß durch die Gewerkschaftsenzyklika die Unabhängigkeit und die bisherige Arbeit der Gewerkschaftsbewegung auf christlicher Grundlage nicht gestört werde. Es bleibe alles beim alten. In den Zeitschriften Janus und Wartburg, vor allem aber in der katholischen „Quertreiber“-Presse wurde aber bald darauf gegen die christlichen Führer der Bewegung erhoben, sie hätten ein feilhaftes Doppelspiel getrieben; während sie den Arbeitern mit großen Worten ihre Unabhängigkeit priesen, hätten sie insgeheim schon den Bischöfen bestimmte Garantien gegeben, worin sie sich in entscheidenden Punkten den Forderungen der Gewerkschaftsenzyklika unterworfen und dem Papste unbedingten Gehorsam gelobten. Diese Weibungen, die in immer neuen Variationen auftauchten, wurden auch von der sozialdemokratischen Presse übernommen und u. a. auch in einem Artikel gloriert, der die Ueberschrift trug: „Mit durchschmittenen Sehnen an der Kette Roms.“ Der Artikel steht mit zur Anklage. Die christlichen Gewerkschaftsführer haben sich erst nach langem Zögern zur Anstrengung der Klage entschlossen, es ist freilich für sie keine beneidenswerte Situation, sich gegen den schlimmen Vorwurf, dem Papste und den Bischöfen die Treue gelobt zu haben, rechtfertigen zu müssen.

Der Baldamus und seine Streiche.  
4) Von Oskar Wöhrl.  
Je länger wir gingen, desto mehr schmerzten mich die Füße. Endlich konnte ich nicht mehr aushalten, zog meine Schuhe aus und sah, daß ich mir Blasen gelaufen hatte. Der Ungar schnitt sie mit einer kleinen Schere auf, ich mußte darüber wässern. Es brannte wie Feuer, hat aber geholfen. Seit der Zeit wurde ich nie mehr fuhrtrauf. In Besoul ging er mit mir nach der mairie und zeigte mir, wie die Sache gedeckelt wurde. Er bekam für uns beide eine Anweisung auf vier Pfund Brot. Als wir die beim Bäcker geholt und gegessen hatten, führte uns der Polizeibediener nach einer Wirtschaft zum Ueberrichten. Diese gehörte einem ehemaligen Offizier, der gleich nach dem Kriege optiert hatte. Deutsch konnte er scheinbar nicht mehr. Das einzige Wort, das ich von ihm hörte, war: Götterdämmerung! In der Wirtschaft saßen viele Arbeiter und tranken Abguth und Wein. Die meisten hatten blaue Büsen an und trugen Teilmützen. Als sie meine Geige sahen, mußte ich sie auspacken und aufspielen. Das tat ich nur ungern; ich schämte innerlich vor Verlegenheit und Scham; aber von allen Seiten wurde gezahlt und so blieb mir nichts anderes übrig. Da ich Wein nicht vertrug und Abguth noch weniger, hatte der Ungar den Profit davon. Der Kerl soll unheimlich. Wir wir unsere Schlafkammer fanden, war ich nicht mehr. Am Morgen hatte ich einen Gelbmad im Ohr, der mir die ganze Welt verleidete. Zrüben im anderen Ohr — es hätte ein Bein sein sollen — Schnur der Ungar spinnere, die Decke lag am Boden und war ganz verdrückt. Ich sah einen solchen Abscheu, daß ich mich schnell ankleidete und losging. Vor der Stadt kam ich an ein kühles Wasser. Hier wusch ich mich und wurde wieder Mensch. Das Wasser war kein. Die Sonne stand schön, auf allen Feldern werkten Rüder und Mägde. Ich bekam einen frohen Mut. Die Geige aus dem Koffer heraus und aus dem Koffer war eins. Ich spielte: Der Kerl ist gekommen und was mir alles sonst noch einfiel. Und wo einer keine Serie dängelte oder im Schwung die Palme abknüpfte, hielt er inne, hob den Kopf, schaute mir nach und hat wohl gedacht, wenn ich nur mit die könnte, du lustiger Vogel du!

Er was weiter stand an der Straße ein einzelnes Haus. Die unteren Fensterläden hingen offen. Am Gartentor blieb ich stehen und spielte auf. Ich war noch lang nicht fertig, kam eine Frau heraus und winkte mir. Ich ging zu ihr hin und sie fragte mich: „Wohin willst du?“  
Nach Paris.  
„Was tun?“  
Das Glück suchen!  
„Armer Kerl, du wirst das Elend finden.“ sagte sie und führte mich ins Haus. „Hast du heute schon gegessen?“ Ich schüttelte den Kopf. Sie nahm mich in die gute Stube und stellte mir so viel auf, daß ich kaum wußte, wo ich anfangen sollte. Von der Türe aus sah ich sie mir beim Essen zu. Höflich meinte sie laut auf und hielt sich in einem fort die Schürze vors Gesicht. Ich stand auf und fragte, was sie quäle. Sie gab mir keine Antwort, sondern meinte immer heftiger in sich hinein. Es dauerte lang, bis sie sich endlich beruhigt hatte. Dann führte sie mich eine Stiege hinauf in den oberen Stock. Schon an der Treppe kam mir die Luft seltsam und bedrückend vor und als sie die Kammertür aufmachte, da brannten sechs Kerzen ein Loch in den Tag hinein, dazwischen stand ein Sarg, in dem lag ein junger Mensch. Und die Frau: „Siehst du, Fremder, der war auch wie du, wollte in der Welt drauhen sein Glück suchen und fand nichts als Krankheit und frühen Tod.“  
Sie fing wieder an zu weinen. Das belandete mich. Ich spürte, wie auch mir wärmer und stechender in die Augen stieg. Ich wollte mich dagegen wehren, ging zur Kammer hinaus und schaute durchs Gangfenster hinunter auf die Platanenbäume der Straße. Aber bald sah ich nichts mehr und hauchte wie ein ge-

schlagenes Kind. Nun wars die Frau, die tröstete. Sie kam mit bis an die Türe und packte mir einen Haufen Birnen ein. Ich sagte ihr, noch immer schluchzend, tausend Vergeltsgott. Als ich ihr die Hand gab, spürte ich Geld darin. Erst drauhen, als ich ein Stück weit weg war, schaute ich. Es waren fünf Franken. Seither habe ich nie mehr auf der offenen Straße gespielt.  
Am Abend sah ich die Lichter einer Stadt ausleuchten. Ich schritt schneller aus und war froh, einer Ort zu finden, wo ich übernachteten konnte. Ich nahm mir vor, mich für die vergangenen Nächte schadlos zu halten, und reist lange zu schlafen. Aber ich hatte die Rechnung ohne die französischen — Wanzen gemacht. Die ganze Nacht konnte ich kein Auge zutun. Am Morgen war ich müder als tags zuvor. Frühzeitig packte ich auf und kam in eine freundliche Gegend. Die Straße führte bald hügel auf, bald hügel ab und war auf beiden Seiten mit Obstbäumen eingefaßt. Um die Mittagszeit sah ich zwei Handwerksburschen vor mir her gehen, die mit ihren Knotenstöden nach den halbreifen Äpfeln schlugen. Einer lehrte sich um. Als er mich sah, schwankte er den Hut und rief „Seruus!“ Sie blieben beide stehen, bis ich bei ihnen war und fragten mich über das Woher und Wohin, wie lange ich schon auf der Fahrt sei und ob ich auch schon Bienen habe. Dabei spitzten sie ihre Aussprüche mit fremdächtigen Worten und Redensarten, so daß ich kaum die Hälfte verstand. Mein verwundertes Gesicht ließ sie wohl erkennen, daß ich noch ein ganz Grüner sei. Aber als ich mein Geld zeigte und sagte, daß ich Französisch könne, wurden sie lachend freundlich und gaben mir alle guten Namen. Wenn es mir recht sei, wollten sie mit mir gehen. Der Ältere, der wie ein rechter Seeräuber aussah, versprach, sich alle Mühe zu geben, aus mir einen gewissen Kunden zu machen. Ich meinerseits mußte versprechen, alles Erforschte mit ihm zu teilen. Im nächsten Dorf lehrten wir ein und tranken Roten. Ein Glas jagte das andere und löste beiden die Zunge. Sie erzählten mir, sie seien Wiener Bäcker und wollten in Paris eine Stelle suchen. Doch pressiere es ihnen nicht, wenn man die Zeit ohne Arbeit totschlagen könne und dabei doch satt werde, sei es zwecklos, sich nach „Biez“ umzutun. Ich zahlte den Wein und wir brachen auf. Unterwegs weichten sie mich in die ersten Geheimnisse der Kundenprache ein. So lernte ich u. a. diese Ausdrücke kennen:

- fechten = betteln
- balancieren = auf der Straße Leute anfechten
- Türklinken pugen } = in den Häusern fechten
- Winde = ein Ort, wo man sicher etwas bekommt
- Schale = Anzug
- Staupe = Hemd
- Biene = Laus
- Flepppe = Ausweispapiere
- Hanf = Brot
- Jole, Gori = Wein
- Schnalle = Suppe
- manfchen = essen
- malum = schlecht
- link = falsch
- dustig = gut
- Platte reißen = im Freien übernachteten
- Schiebung machen = jemand anfechteten
- krampfen = stehlen
- Kohldampf schieben = Hunger leiden
- Treter, Trittlinge = Schuhe
- Gips = Geld
- Polyp = Schutzmann
- Tellermichel = Gendarm
- Verdeckter = Geheimpolizist
- Raff = Draßhaft

Dann brachten sie mir Landstraßenmoral bei: Sag zu jedem Kunden „du“, sonst sehen sie dir den Grünling an. Sei froh und schene niemand. Geh nicht fort oder du hast etwas. Paffe dich nie erwischen. Diese Worte sog ich wie Offenbarungen ein.

Das war der theoretische Teil, im nächsten Raff folgte der praktische. Hier schickten sie mich von einem Haus ins andere und paßten genau auf, ob ich auch wirklich hineinging. Da stand ich denn in den dunklen Hausgängen, ganz weiß im Gesicht, spürte das Herz bis zum Halbe und getraute mich nicht, irgendwo anzuklopfen. Darum kam ich mit leeren Händen zurück; sie aber hatten die Fäuste voll und lachten mich aus. Auf die Nacht kehrten wir wieder ein, auch diesmal mußte ich alles bezahlen, sogar das Schlafgeld, so daß ich ganz ausgebeutelt war. Ich war froh, als ich andern Tags sah, daß sie mich verfehlt hatten, d. h. ausgeflogen waren. Ueber Nacht war ihnen wohl eingefallen, daß ich ihnen als Neuling auf die Dauer nur lästig und hinderlich sein würde. Ich heulte ihnen nicht nach, sondern piff ein Schelmlied und wanderte weiter, Chau-mont zu. Unterwegs machte ich Raff und schlief ein. Lautes Rasseln und Trampeln schreckte mich auf. Einige Batterien Artillerie fuhren im Trab vorbei, gefolgt von vielen Reitern und endlosen Kolonnen Infanterie. Hin und wieder sauste ein Auto. So viel Militär hatte ich noch nie beisammen gesehen und staunte es daher gehörig an. Zuletzt kamen noch Nachzügler, Quaden, die eine Herde Vieh mit sich führten. Diese beachtete ich nicht weiter, zog des Notizbuch und schrieb einen Vers auf, der mir eingefallen war. Dann stand ich auf und kam bald in ein Dorf. Hier rasteten die Viehtreiber. Einer rief mich an und führte mich zu einem Offizier. Diesem mußte ich mein Büchlein zeigen, durfte aber gleich wieder weiter. Die Soldaten waten mir Zwieback und Schokolade; sie hatten erfahren, ich sei aus dem Elsaß. Auch in der nächsten Ortschaft wimmelte es von Soldaten. Hier hatte sich die Infanterie eingerichtet. In Gruppen hockten die Leute und kochten ab. Einige schlepten Wasser, andere spalteten Holz, machten Feuer und schälten Kartoffeln. Dazwischen liefen Chargierte und fluchten auf Teufel komm raus. Ich schaute eine Zeitlang zu und kaufte mir dann mit meinem letzten Geld einen Fischen Brot. Ich genierte mich vor niemand und biß herzhaft hinein. Schon war ich zum Dorfe hinaus, hörte ich, wie hinter mir gerufen wurde. Ich beachtete es nicht und tippelte weiter. Da kam ein Feldgendarm geritten, packte mich am Kragen und nahm mich mit. Er führte mich zur Bürgermeisterrei. Alle Zimmer waren voller Offiziere. Ich wurde in ein Nebengelass zu drei Herren gebracht. Einer rebete mich deutsch an und sagte, durch meine Aufzeichnungen auf der Straße hätte ich mich als Spion verdächtig gemacht; er rate mir, einer Durchsuchung meiner Sachen nichts in den Weg zu stellen. Meine Antwort war, ich wußte von nichts. Er zuckte nur die Achseln. Zwei Sergeanten durchsuchten mich und nahmen mir alles ab. Sogar das Hemd zogen sie mir aus und wendeten es mehrere Male hin und her. Darauf kam ich ins Spritzenhaus, das hier die Stelle des Arrests vertrat. Wie ich, durchs Vorzimmer ging, schauten mich alle an und einer sagte: Er ist noch sehr jung! Die Straße war voller neugieriger Leute, alle waten sie den deutschen Spion sehen. Die Kinder schrien in einem fort: säle cochon prussien! Am Abend erhielt ich Essen und Wein. Später brachte mir ein Soldat eine Schütte Stroh, das war mein Bett. Als er fortging, sah ich vor der Tür zwei Schildwachen stehen; beide hatten aufgeschlängelt. Ich machte mir aber keine Sorgen.

In aller Herrgottsfrüh wurde ich herausgeholt und bekam meine Sachen wieder. Der Gendarm sagte mir, ich sollte mich so schnell als möglich aus dieser Gegend sperren. Den Reim darauf machte ich mir selber. Ich ging, ohne mich groß umzuschauen. Als mich hungerte, schnitt ich einen Haselstock ab und schlug damit Nessel von den Bäumen, wie ich zwei Tage vorher von den anderen gesehen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Verhandlung wird im Kölner Schwurgerichtssaal stattfinden; die von dem Verteidiger der Angeklagten, Genossen Heine in Berlin verfaßte Antwort auf die Anklageschrift umfaßt 42 Druckseiten. Von der Zeitschrift *Wachtburg* sind folgende drei Thesen präpariert worden: 1. die Gewerkschaftsführer Giesberts, Imbusch und Stegerwald haben kurz vor der Essener Tagung Erklärungen über die richtige Auslegung und Anwendung der päpstlichen Gewerkschafts-Engklyka in die Hand des Bistumsverweisers Dr. Kreuzwald in Köln; 2. die Katholiken Giesberts, Stegerwald und Imbusch haben in schriftlicher Form Gehorsam gelobt, den Weisungen des Episkopats und den Rathschlägen der zuständigen Ueberwachungspersonen geistlichen Standes jederzeit zu folgen, wie sie die genannte Engklyka des Papstes vorschreibt; 3. für diese ihre korrekte Haltung sind die katholischen Gewerkschaftsführer Deutschlands von der vatikanischen Presse als treue Söhne der römischen Kirche mit Anerkennung und Lob bedacht worden. Die Tatsachen 1—3 stammen direkt aus dem Staatssekretariat des Kardinals Merry del Val und zwar vom Chef des Publizistischen Büros. Die Kölner Korrespondenz, das Organ der Berliner Richtung, hatte am 18. September 1913 auch behauptet, daß die kirchlichen und politischen Führer im katholischen Deutschland ganz bestimmte bindende Erklärungen von den Führern der christlichen Gewerkschaften in Händen hätten, mit denen sie zufrieden sein könnten. Die Kölner Korrespondenz ist aber nicht mitverklagt.

Der erkrankte Bischof Schulte, der als Zeuge geladen ist, wird bereits am Donnerstag in Paderborn vernommen; unter den anderen geladenen Zeugen befinden sich Bischof Dr. Korum (Trier), die Abgeordneten Trimborn und Giesberts, Domkapitular Dr. Kreuzwald und andere. — Wir werden über die Verhandlungen berichten.

### Ein Kommerzienrat gegen Organisationsbrecher.

Eine ungewöhnliche Epistel gegen Organisationsbrecher, eine energische Reklamation des Rechts auf Terror und Organisationszwang veröffentlicht Herr Kommerzienrat Hermann Bamberg im Berliner Tageblatt (Abendausgabe vom 17. Dezember 1913). Fast könnte man glauben, wir ständen jetzt im Zeichen einer großen Bewegung gegen Organisationschädlinge, gegen Streikbrecher und Hingegardisten, so energisch, so ungeschminkt verteidigt der Kommerzienrat das Recht auf Sperre gegen Organisationschädlinge, auf Fernhaltung Unorganisirter von freiwilliger Beschäftigung, auf wissenschaftliche Vernichtung solcher Menschen, die aus Sonderinteressen die Grundzüge der Organisation mißachten. Getragen von sittlicher Entrüstung ruft Herr Kommerzienrat Bamberg aus:

Sind diejenigen, die sich weigern, in die Organisation einzutreten, die hell vorantretenden Muster, oder sind es die andern, die, oft unter persönlichen Opfern und materiellen Nachteilen, der Sache des Ganzen dienen?

Nein, nein, die Hingegardisten, die Leute, für die der Hansabund besonderen Schutz von der Staatsmacht fordert, die von den Scharfmachern zu Nationalheiligen gemacht werden, sind sicher keine „vorantretenden Muster“. Es sind ganz richtig Menschen, die, wie Herr Bamberg an anderer Stelle sagt, „im träben fischen wollen“.

Doch wie kommt es, daß ein Kommerzienrat in solch forscher Weise für Organisationsrechte gegen Organisationsfeinde und Organisationschädlinge eintritt? Die Erklärung ist einfach genug, sie kennzeichnet dabei recht sinnesmäßig die kapitalistische Moral und den Klassencharakter der Rechtsauffassung: Herr Kommerzienrat Bamberg, der als Mitglied des Hansabundes Nebelung des Koalitionsrechts der Arbeiter fordert, tritt im Berliner Tageblatt als Verteidiger des Rechts auf Terror und Organisationszwang gegen Unternehmer auf, die sich den Unternehmervereinigungen nicht anschließen, deren Anordnungen über Preisgestaltung usw. sich nicht fügen wollen.

Das hat noch gefehlt, um der Heuchelei des Gezetlers über den Terror der Gewerkschaften die Krone aufzusetzen.

### Die Fleischversorgung.

Die Stadtverwaltung von Berlin gibt bekannt, daß sie den Bezug von Fleisch von Rußland einstellt. Darob großer Jubel bei den Fleischermeyern und bei den Agrariern. Die Deutsche Tageszeitung behauptet, „daß die Landwirtschaft durch diesen Fleischverkauf geschädigt worden ist“. Dann wird aber gleich darauf „festgestellt“:

daß das ausländische Fleisch, obwohl es durchweg schlechter als das inländische, doch nur vorübergehend zu etwas billigerem Preise beschafft werden konnte; daß es zeitweilig überhaupt nicht und alsbald jedenfalls trotz seiner Qualität nicht mehr billiger zu beschaffen war, als das inländische; woraus sich wohl zweifelsfrei ergibt, daß das Ausland gar nicht in der Lage ist, uns mit billigerem Fleische zu versorgen als unsere heimische Viehzucht. Diese klare Lehre des verunglückten Unternehmens werden wir nicht in Vergessenheit geraten lassen.

Die eine Behauptung widerspricht offenbar der andern. Wenn das ausländische Fleisch nicht erfolgreich mit dem inländischen konkurrieren konnte, so war doch von einer „Schädigung der Landwirtschaft“ nicht die Rede.

Indessen ist dieser Versuch eben verlaufen, wie er verlaufen mußte. Wir haben, als die Regierung sich endlich entschloß zu tun, als ob sie etwas tun wollte, alsbald auseinandergesetzt, warum auf diesem Wege nichts zu erreichen ist, und brauchen es heute nur zu wiederholen. Die schikanösen Bestimmungen über die Einfuhr ausländischen Fleisches blieben in Kraft: es dürfen nur Tierkörper eingeführt werden, an denen die inneren Organe haften. In dieser Gestalt kann man jedoch Fleisch nicht auf größere Strecken transportieren, weil die Organe bald in Fäulnis übergehen und dann das ganze Fleisch verdirbt. Man war also gezwungen, sich bei dem Ankauf im Auslande auf die westlichen Gebiete des russischen Reichs zu beschränken, auf Polen und Litauen. Nun sind diese Gebiete relativ stark bevölkert, der Ueberschuß an Schlachtvieh ist also gering. Dazu kam, daß das Vieh nur in einer Großstadt geschlachtet werden konnte, denn bei einer Deffnung der Grenze, die jeden Moment wieder aufhören konnte, lohnte es natürlich nicht, Schlachthäuser an der Grenze zu errichten. So mußte denn oft Vieh spazieren gefahren werden: aus Orten in der nächsten Nähe der preussischen Grenze schaffte man es per Eisenbahn nach Warschau, um von dort aus Fleisch nach Berlin zu schaffen. Diese Frachtkosten mußten natürlich den Preis verteuern. Dazu kommt, daß ja dieses Fleisch mit einem Zoll belastet war. Es wurde der Zoll nur von 35 auf 27 Mark ermäßigt. Schließlich aber mußte der Moment kommen, wo die Vorräte in dem Gebiete, aus dem die Zufuhr noch möglich war, erschöpft sein mußten. Wundern kann man sich höchstens, daß die Lieferung so lange dauern konnte. Bekände jene Schifane nicht, so hätte man Vieh in den weiter östlich gelegenen vieldreieckigen Gebieten Rußlands kaufen können, das dann unter der Kontrolle von Tierärzten zu schlachten war, worauf das Fleisch in Wagen mit Kühlräumen nach Berlin gegangen wäre.

Das Fehlschlagen des Versuchs, der mit so untauglichen Mitteln unternommen werden mußte, beweist also noch lange nicht das, was das Agrarierblatt behauptet. Selbst unter diesen Bedingungen hat

aber der Fleischbezug durch die Stadterwallung tatsächlich bewirkt, daß der Preisstreiber der Agrarier, Blehändler und Fleischer entgegengewirkt wurde; das ausländische Fleisch konnte etwas unter dem Preise verkauft werden, den die Fleischer für inländisches von gleicher Qualität verlangten. Die Stadtverwaltung hat dabei eine kleine Einbuße erlitten, rund 150 000 Mark, aber dieser Ausfall war nur dadurch bewirkt, daß die Organisation des Unternehmens eben fehlerhaft bleiben mußte, weil nichts Dauerndes zu schaffen war.

Wenn jetzt die Konkurrenz dieses importierten Fleisches fortfällt, so ist zu befürchten, daß alsbald die Preisstreiber wieder einsehen wird, die hohen Fleischpreise dürften noch höher geschraubt werden.

Daher bleibt nach wie vor die Forderung nach Deffnung der Grenzen für die Einfuhr von Fleisch und Abschaffung der Zölle bestehen. Geschieht das nicht, so ist sicher, daß der Fleischwucher mit jedem Jahre schlimmer werden wird.

### Schutz vor Schugleuten.

Einen Blick in die Geheimnisse der Polizeiwache gewährte — wie wir schon kurz meldeten — eine Verhandlung vor der Strafkammer des Landgerichts in Beuthen (O.-Schl.). Drei „Schugleute“ waren angeklagt, auf der Polizeiwache einen kranken Menschen aufs brutale mißhandelt zu haben. In Rößberg bei Beuthen trat am Abend des 14. August ein Tischlergeselle, der plötzlich auf der Straße unwohl wurde, an den „Schugmann“ Töpel mit der Bitte heran, ihm 10 Pfennig zur Heimfahrt zu leihen, da er unterwegs erkrankt sei und nicht mehr nach Hause laufen könne. Da der Schugmann das in der bekannten barschen Weise ablehnte, bat der Kranke, ihn doch wenigstens über Nacht auf der Wache zu behalten. Der Aermste glaubte sich hier gesichert, doch er sollte bald eines andern belehrt werden. Der Schugmann nahm den Kranken mit auf die Wache, verfehle ihm aber, kaum angekommen, einen so heftigen Stoß, daß der Tischler zu Boden stürzte. Das war für die beiden auf der Wache anwesenden Polizisten Menig und Brezina das Zeichen, sich auf den kranken Menschen zu stürzen und auf ihn einzuschlagen. Während der eine dieser Rößlinge den Kopf des Kranken zwischen den Beinen eingeklemmt hielt, hieb der andere mit einem Gummischlauch auf diesen los. Er soll ihm nach Aussage von Zeugen etwa 25 Hiebe mit dem dicken Gummiknüppel versetzt haben. Vor Schmerzen konnte sich der Tischler kaum aufrecht halten. Unbekümmert darum verfehle ihm der eine dieser „Schugleute“ noch eine so gewaltige Ohrfeige, daß er erneut zu Boden stürzte, wo man dem inzwischen Bewußtlosen eine Schüssel Wasser über den Kopf goß. Trotzdem die Schuld der Angeklagten einwandfrei feststand, stellte ihnen doch ihr Vorgesetzter ein vorzügliches Zeugnis aus. Der Hauptschuldige, der Polizeisergeant Brezina, erhielt sechs Monate, Menig drei Monate Gefängnis, Töpel kam mit 50 Mark Geldstrafe davon.

Hätte in diesem Falle durch Vertretung günstiger Umstände der Wahrheitsbeweis nicht lückenlos geführt werden können, so wäre vielleicht, wie üblich, der gemißhandelte Tischler ins Gefängnis spaziert. Die drei Polizisten wurden von ihrem Dienst entbunden.

### Die Antwort des „Rehers“.

Der Hamburger Pastor Hendorn, der vom geistlichen Ministerium die Aufforderung erhalten hatte, seine Tätigkeit und Mitgliedschaft beim Monistenbund aufzugeben, hat sich dieser Aufforderung gefügt. Er teilte dies dem Senior der Hamburgischen Geistlichkeit in einem längeren Schreiben mit, das die Kirchenkommen sich aber nicht hinter den Spiegel stecken werden. Pastor Hendorn sagt darin, daß der Vorwurf der Unchristlichkeit mit Recht gegen die Kirche erhoben worden sei, da die Kirche sich den herrschenden Klassen zur Verfügung stellte; für Not und Elend nur fromme Worte und Almosen übrig hatte, aber keine Samaritanen; zu Ungerechtigkeiten und Unsitlichkeiten schwieg, wenn das herrschende System durch ein Reden beunruhigt worden wäre, und daß daher die Kirche jener weitverbreiteten Unwahrhaftigkeit Vorwürfe geleistet habe, die in den Amtsreden der Pastoren von Jesus überfließt, sonst aber den Antijesus demonstriert. Pastor Hendorn erklärt, er habe sich dem Monistenbund zur Verfügung gestellt, weil er glaubte, dort im Sinne seiner Anschauungen wirken zu können, ohne die Amtspflicht gegen die Kirche zu verletzen, da ja auch andere Pastoren Nebenämter ausübten oder sich in kraft- und zeitaubender Weise am gesellschaftlichen Leben beteiligten, ohne daß ihnen daraus ein Vorwurf gemacht werde. Da die Zugehörigkeit zum Monistenbund für ihn jedoch nicht Ueberzeugungssache sei, wolle er dort ausscheiden, nicht um der Kirche willen, sondern um der Religiosität derer willen, die sein gegenteiliges Verhalten nicht verstehen könnten.

Der Versuch, diesen Pastor aus der Landeskirche hinauszu drängen, ist also vorläufig gescheitert. Die Orthodoxen werden ihn, wenn auch innerlich knirschend, als „Amtsbruder“ ertragen müssen, wenn sie nicht jenen Vorwurf, den er der Kirche im allgemeinen macht, als auf sie selbst zutreffend bestätigen wollen.

### Ein Bild aus der feinsten Gesellschaft.

#### Warum man nicht Reserveleutnant wird.

Vor der ersten Strafkammer des Landgerichts Mainz sah es am Montag und Dienstag voriger Woche so aus wie in einem Offizierskasino. Majors, Hauptleute, Oberstleutnants, Landgerichtsräte, Amtsrichter, Assessoren, die im Verhältnis des Reserveoffiziers stehen, waren mehr als 50 erschienen, um vor den Schranken des Gerichts Auskunft über eine „Affäre“ zu geben, die seit Jahren spielt. Beleidigt fühlten sich Staatsanwalt Dr. Schneider, Gerichtsassessor Dr. Wagner und der Ehrenrat der Mainzer Offiziere. Als Täter stand Rechtsanwalt Hill vor Gericht. Die Vorgeschichte ist folgende: Rechtsanwalt Hill beabsichtigte, nachdem er im Mai 1911 nach zwei militärischen Uebungen zum Bizefeldwebel befördert worden war, seine Dienste dem Kriegsgericht zu widmen. Zu dieser Laufbahn ist die Qualifikation zum Reserveoffizier erforderlich, um die sich Hill auch bewarb. Hier stieß er jedoch auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Lange blieb ihm das Hindernis, das all seine Bemühungen vereitelte, Geheimnis, bis er durch zufällige Andeutungen entdeckte, daß Briefe bei dem Regiment eingelaufen waren, die Hill als untauglich zum Offizier bezeichneten. In den betreffenden Schreiben wurde erzählt, daß Hill Verkehr mit einer Kellnerin gehabt und bei dieser Gelegenheit Schugleute beleidigt habe, ferner, daß sein Vater Bäcker sei und in einem offenen Laden Wecken und Brot verkaufe. (Entsetzlich!) Als Verfasser dieser Briefe stellte Hill den Staatsanwalt Dr. Schneider und den Assessor Dr. Wagner fest. An diese sowie an den Ehrenrat schrieb nun Hill Briefe, deren beleidigender Inhalt ihn vor den Strafrichter brachte. Nachdem in einer 1½ tägigen Verhandlung erwiesen worden, daß Quell-Forderungen ergangen waren, daß man sich gegenseitig als Prolet, Wokos (etwa gleichbedeutend mit Wades) bezeichnet, mit Ohrfeigen bedroht hatte, und daß obendrein ein Amtsgerichtsrat und ein Landgerichtsrat scharf aneinander geraten waren, fiel der Vorhang über dieser interessanten Tragikomödie. Die Herren gaben sich gegenseitig Ehrenerklärungen ab, womit dieser Prozeß seinen Abschluß fand.

**Pollzeiliche Angriffe auf das Koalitionsrecht der Gewerkschaften.** In Polen verfuhr die Polizei die Zehntausende des deutschen Bauarbeiterverbandes zum „politischen Verein“ zu stampeln. Schon im Juli wurde der Vorsitzende von der Behörde aufgefordert, die Satzungen und das Verzeichnis der Mitglieder des Vorstandes einzureichen. Der Polizei wurde darauf geantwortet, daß dieser gewerkschaftliche Zweigverein kein politischer Verein sei und somit auf Grund des Vereinsgesetzes auch nicht verpflichtet werden könne, die verlangten Angaben zu machen. Bis zum 10. Oktober bedurfte die Polizei der Ueberlegung auf diese Antwort. Dann wurden aber der Vorsitzende und der Kassierer auf die Polizei bestellt und über Zweck und Verfassung ihrer Organisation vernommen. Wieder dauerte es einige Monate. Am 9. Dezember erhielten plötzlich die Polizei auf dem Gewerkschaftsbureau, berief sich auf einen Beschluß des Amtsgerichts und ersuchte um Auslieferung der Statuten und des Protokolls der Organisation. Natürlich ließ sie auf Belagerung und nun wurde eine Hausdurchsuchung abgehalten und ein Statut des Verbandes beschlagnahmt. Es wird nun ja wohl zu einem gerichtlichen Verfahren kommen, in dem der Polizei klar gemacht werden dürfte, daß die Gewerkschaften keine politischen Vereine sind.

## Ausland.

### Rußland.

Der europäische Protest gegen die russischen Gefängnisregeln tut allmählich seine Wirkung. Allerdings hat er noch nicht vermocht, den russischen Liberalismus aus seiner Gleichgültigkeit zu wecken und zu einem energischen Auftreten für die elementarsten Menschenrechte der politischen Gefangenen zu veranlassen. Aber die linken Gruppen in der Duma, die „Arbeitsgruppe“ und die Sozialdemokraten haben, unter Berufung auf den Protest der europäischen Öffentlichkeit, es doch durchgesetzt, daß die seit einem Jahr in der Kommission begrabene Interpellation wegen der Greuel in den Skatorgefängnissen demnächst zur Erörterung gestellt werden soll. Wir sind zwar gewohnt, daß derartige Interpellationen in der Duma des Staatsreiches niedergebüllt und zurückgewiesen werden, sind aber dennoch gespannt, ob ein so abgekürztes Verfahren sich auch jetzt als möglich erweisen wird.

### Bulgarien.

Ferdinand in Nöten. Die Parlamentskrisis hat sich sehr bedenklich verschärft. Alle Versuche der Regierung, mit dieser oder jener Gruppe der Oppositionspartei einen Vergleich zu ermöglichen, sind völlig gescheitert. Die Opposition stellte der Regierung ihre Unterstützung nur in den Budgetangelegenheiten in Aussicht. Die antidynastische Stimmung wächst mit jedem Tag und man erklärt allgemein, daß die Politik des Ferdinands bankrott sei und weiter nicht gebildet werden dürfe.

### Mexiko.

Zwangskurs für die mexikanischen Banken. Die mexikanische Regierung beabsichtigt, morgen den Zwangskurs für sämtliche Banken zu dekretieren. Diese gelten als allgemein sichere Papiere, werden jedoch mit Ausnahme der Noten der Nationalbank und der London and Mexico-Bank vom Handel zurückgewiesen. Die Schwierigkeiten der Zentralbank sind noch nicht behoben. Der Run zur Einlösung der Banknoten hat den ganzen Tag andauert. Die Zentralbank, die als Wechselstelle für die Provinzbanken dient, löst deren Noten nur so weit ein, wie sie durch Depots der betreffenden Institute gedeckt sind.

### Kleine politische Nachrichten.

Alkohol auf Arbeitsstätten. Der Schweizerische Bundesrat hat mit 103 gegen 7 Stimmen und unter ausdrücklicher Zustimmung der Vertreter der Arbeiterschaft Bestimmungen über den Alkoholvertrieb in Fabriken in das neue Fabrikgesetz aufgenommen. Die von den Unternehmern für Unterkunft und Verpflegung geschaffenen Anstalten sollen allgemein den Forderungen des Gesundheitschutzes entsprechen, sie sollen Alkoholfreie Getränke nur zu den Mahlzeiten und nur an volljährige Arbeiter abgeben dürfen; der Verkauf während der Arbeit und auch die Abgabe an jugendliche Arbeiter sind überhaupt untersagt.

Das Tarifamt der deutschen Buchdrucker in Berlin hat mit bezug auf den Streik der Buchdrucker in Oesterreich einstimmig beschlossen, den beiden streikenden Parteien keine Vermittlung anzubieten.

Gemeindewahltag. Bei den Stadtverordnetenwahlen in Detmold wurden von unseren Parteigenossen in der dritten Wahlerklasse vier Mandate neu gewonnen.

Keine Gnade für die Erfurter Reservisten. Die Ablehnung der Gnadengesuche der im Erfurter Aufspruchprozess zu langwierigen Zuchthausstrafen verurteilten Reservisten ist nach einer Meldung der „Post“ gestern erfolgt.

Der Parteausschuß hat dem Vorschlag des Parteivorstandes zugestimmt, den nächsten Parteitag in Würzburg abzuhalten. In die Kommission zum Studium der Agrarfrage, die nach einem Beschlusse des Parteitag in Jena eingesetzt werden soll, hat der Parteausschuß die Genossen Hofer, Kautsky, Dr. David, Otto Braun, Schulz-Coffebande, Hofmann-Käferslautern, Reinert, Georg Schmidt-Berlin und Geißler-München gewählt.

Der nächste Frauenitag, zum Zwecke der Demonstration für das Frauenwahlrecht, wurde auf den 8. März 1914 festgesetzt.

Der nächste Gewerkschaftskongreß. Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands wird den 7. ordentlichen Gewerkschaftskongreß zum 22. bis 27. Juni nach München einberufen. Die Tagesordnung für den Kongreß wird später festgelegt.

## Aus der Partei.

### Preßprozesse ohne Ende.

Die Mainzer Volkszeitung hatte kritisiert, daß der Pfarrer Nachor in Bechheim Kinder mißhandelt hatte, die den Frühgottesdienst veräünten. Das Strafverfahren gegen den verantwortlichen Redakteur wegen Beleidigung des Pfarrers wurde ausgeföhrt, da gegen den Pfarrer Strafantrag gestellt worden war. Dieser wurde vom Gericht zu 30 Mark Geldstrafe verurteilt, da es annahm, daß dem Pfarrer ein Zuchtigungsrecht nicht zustand. Nunmehr hatte sich der verantwortliche Redakteur der Volkszeitung, Genosse B. Schüldbach, vor dem Schöffengericht zu verantworten, da sich der Pfarrer beleidigt fühlte. Das Gericht kam jedoch zu einer Freisprechung und belastete obendrein den Pfarrer mit den sämtlichen Gerichtskosten.

Der verantwortliche Redakteur des Hamburger Echo, Genosse Peterson, hatte sich vor der Strafkammer in Hamburg wegen zweier Artikel zu verantworten. In dem ersten Artikel war ein Urteil des Marinekriegsgerichts in Wilhelmshaven kritisiert worden, weil dieses Gericht einen Matrosen, der sich weigerte, sich Blut abzapfen zu lassen, zu Strafe verurteilt hatte. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Redakteur drei Monate Gefängnis. Das Gericht erkannte auf 800 Mark Geldstrafe.

Im zweiten Falle handelt es sich um eine Betrachtung über Soldatenmißhandlungen. Es wurde konstatiert, daß die Soldatenmißhandlungen an Zahl vielleicht nachgelassen, an Bestialität aber ganz bestimmt zugenommen haben. Wegen dieses Artikels wurde auf 600 Mark Geldstrafe erkannt.



Nur neueste Formen

# Huthaus London

nur II. Damm 10

Zum Weihnachtsfest ganz besonders billige Preise

**Herren-Hüte** weich, in Velour, Ulster etc.  
1.75, 2.15, 2.50, 2.85, 3.45, 4.50 bis zu den elegantesten.

**Herren-Hüte** steif  
1.95, 2.25, 2.85, 3.35, 3.95, 4.50, 5.00

**Zylinder- und Klapphüte**  
3.75, 4.50, 5.75, 6.95, 7.75, 9.25

**Herren- und Knaben-Mützen**  
wunderbare Dessins von 45 S an bis zu den eleganten.

**Schirme für Herren und Damen**  
1.75, 2.25, 2.50, 2.95, 3.35, 3.75, 4.35, 4.75, 5.65, 6.50 bis zu den elegantesten.

**Oberhemden in weiss und farbig**  
1.95, 2.50, 3.25, 4.50

**Krawatten herrliche Auswahl.**

**Filzschuhe** nur beste Qualitäten **jetzt** bedeutend unter Preis

Weit und breit bekannt als billigste Bezugsquelle.

**Kalender gratis**

# Huthaus London

nur II. Damm 10

## Oskar Bieber

Danzig, Goldschmiedegasse 6 **Juwelier** Danzig, Goldschmiedegasse 6  
Fabrik und Lager moderner **Juwelen, Gold-, Silber- und Alfenide-Waren.**  
Grosses Lager in **silbernen und goldenen Damen- und Herren-Uhren.**  
Atelier für Neuarbeiten und Reparaturen.  
Einkauf von Edelsteinen, Gold und Silber. [283]

## Die Waffen nieder!

Von Berta v. Suttner. Preis brochiert 80 Pfg. gebund. 1.20 M. empfiehlt Buchhandl. Volkswacht.

**Alkoholfreie Getränke.**  
Fabrik für alkoholfreie Getränke von E. Ehlert Nachfolger Schidlitz.

**Sinalko**  
Albert Krefl.  
Chr. Schatz, Ohra. Teleph. 450.  
Barbiere und Friseur.  
Barbier- und Frisier-Salon **Kurt Bartsch**  
Paradiesgasse 4.  
Bierbrauereien.  
**Danziger Aktien-Bierbrauerei.**  
Umsatz ca. 100.000 hl.

**Bier-Niederlagen.**  
M. Lettau, Breitgasse 48. Danziger Aktien-Bier.  
Brotfabriken.  
Danziger Brotfabrik  
G. m. b. H., Kolkowgasse 15  
Blaue Schilder kenn. die Niederl.  
Bäckereien.  
Bäckerei Köppler, Hakeiwerk 8, feinste Backwaren  
Damenputz u. Modewaren  
M. Laube, Ohra  
Kurz-, Weiss-, Wollwaren.  
Destillation, Liköre.  
F. Berner. Kolonialwaren. Spennhaus-Neugasse 10-11.

Oscar Schützmann, Tischlergasse 67  
ff. Liköre, Rum und Kognak.  
Fahrräder, Nähmaschinen.  
Fahrräder und Zubehörteile  
**Carl Sielaff, Ohra**  
Grammophone und Platten.

Carl Steinbrück  
Altstadt, Guben 92  
Telefon 620  
Eisenwaren  
Eisernes Ofen  
Emailirte Schilfen. [332]

## Hutmacher-Filzschuhe

jetzt bedeutend unter Preis  
**Huthaus London**  
nur II. Damm Nr. 10. [425]

Berufsgenossen  
kauft eure  
**Weihnachtsbäume**  
nur bei der Genossin Meyer und dem Genossen Blum  
Hohe Seigen 34.

Empfehle der Danziger Arbeiterschaft mein  
**Friseur- u. Haardneidgeschäft Tischlergasse 27**  
und bitte, mein Geschäft möglichst zu berücksichtigen.  
**W. Schreiber, Friseur.**  
Empfehle mein  
**Fleisch- u. Wurstwarengeschäft H. Pfeifer,** [439]  
St. Katharinenkirchensteig Nr. 11.

## Die Zentralbibliothek Danzig ist Mittwoch, 24. Dez. geschlossen!

## Käse-Offerte.

**Tilsiter Käse** Vollfett, alt und pikant pr. Pfd. **60 u. 70 S**  
**Schweizer Käse** etwas beschädigt p. Pfd. **70 u. 80 S**  
nach außerhalb in Postpaketen billiger, empfiehlt [279]  
**Paul Peters, Breitgasse Nr. 38.**

**Herren-Anzüge, Ulster, Joppen**  
von **12 Mk.** von **16 Mk.** von **6 Mk.**  
Kinderkonfektion.  
**Philipp Schwersenz,**  
Langfuhr, Hauptstrasse 40a.

**Herren-Artikel.**  
**Hut-Haus London**  
nur II. Damm 10.  
**Three Shillings-Hat**  
Nur Paradiesgasse 7/8.  
**Herren-Garderoben.**  
Arbeiterbekleidung  
Maßanfertigung  
Herrenartikel  
**S. Lazarus**  
Gegr. 1894.  
Langfuhr  
Hauptstrasse 35.

**Goldene 14**  
Lange Brücke.  
**Konfektionshaus für Arbeitergarderoben**  
**J. Kuhn,** Nr. 56.

**Kaufhäuser.**  
**Sally Bieber,** Stadtgebiet Nr. 46  
Manufaktur-, Kurz- u. Schuhwaren sowie sämtl. Arbeitergarderoben.  
**Kohlen, Holz, Briketts.**  
**Danziger Brotfabrik**  
G. m. b. H., Kolkowgasse 15.  
**Kolonial- u. Materialwaren**  
**A. Hagedorn,** Wallgasse Nr. 25.  
**G. E. Schimmelmann** vorm. PRANTZ  
Schüsseldamm 32  
Mehl, Hülsenfrüchte etc.  
**Melcreten.**  
Sämtl. Meierei-Artikel  
**J. Krzykowski** Bret. Paradiesgasse 4.

**Bezugsquellen-Verzeichnis.**  
Den Lesern bei Einkäufen zur Beachtung empfohlen.  
Erscheint wöchentlich einmal.

Weihnachts-Aufträge erbitte des großen Andranges wegen frühzeitig.

## Rob. Schulz, Danzig

Schüsseldamm Nr. 56, I Tr.

Filialleiter der Firma

**Jonass & Co.** J. m. b. H. Berlin

Gegründet 1889

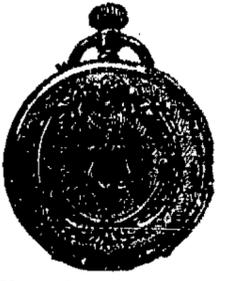
Großes Lager von Geschenkartikeln

Musikinstrumente jeder Art, Sprechmaschinen, photograph. Apparate, Haarschneide-Maschinen, Rasierapparate und Messer.

100 000 Kunden.

**Uhren, Gold- u. Silberwaren**

auf Teilzahlung ohne Anzahlung, Monatsraten von 2.00 Mark an.  
Bei Barzahlung 10 % Rabatt. — Kein Laden. — I. Etage.



[315]

## Günstigste Gelegenheit

zum Einkauf von

**Laternen, Küchen-, Tisch-, Hänge-Lampen und Lichtkronen**

bietet die Firma

**Ernst Holzrichter,** Danzig, Häkergasse Nr. 33  
am Fischmarkt. Tel. 2169.

Hand-Laternen . . . . . 45, 50, 60, 70 S  
Sturm-Laternen . . . . . 1.70, 2.25, 2.50 M  
Küchenlampen 27, 30, 35, 40, 45, 60, 70, 80 S  
Tischlampen 1.75, 2.25, 2.50, 2.75, 3.00-15.00 M  
Hängelampen 4.00, 4.50, 5.00, 6.00, 7.50-30.00 M  
Lichtkronen 16.00, 18.00, 20.00, 21.00, 25.00-80.00 M  
Alleinverkauf des Petroleum-Blöhlbrenners „Novitas“ ohne Glühkörper. Auf jede Lampe passend.  
Überführe sich jeder von der Leuchtkraft.  
Leihgeschirre zu Festlichkeiten. [358] Bitte meine vier Schaufenster zu beachten.

## Zum Weihnachtsfest

empfehle sämtliche

**Kolonial- und Delikatesswaren**  
zu billigsten Preisen.

Walnüsse . . . à Pfd. 40-50  
Paranüsse . . . à Pfd. 1.00  
Schokoladennüsse à P. 80  
Schälmandeln à Pfd. 1.20  
Lichte bunt . . . à Pack 25  
Stargarder Kuchenmehl in Beuteln à 5 Pfd. . . 1.00  
Lambertnüsse à Pfd. 50  
Pfeffernüsse . . . à Pfd. 50  
Biskuits ff. . . . . à Pfd. 60  
Datteln . . . . . à Pfd. 40  
Gedr. Lichte . . . à Pack 28

sowie sämtliche Backartikel. Ferner bringe mein grosses Lager einfacher und feiner Liköre, Rum, Kognak, Arrak, Weine in empfehlende Erinnerung.

**Franz Berner, Danzig**  
Spendhausneugasse Nr. 10/11. [433]

**Kaffeehaus Bürgergarten, Schidlitz**  
Am 2. Weihnachtsfeiertage [441]

## Gewerkschafts-Vergnügen.

Tannenbaum-Parade mit Präsentverteilung beim brennenden Weihnachtsbaum. Verstärkte Kapelle. Anfang 4 Uhr.  
Zu reger Beteiligung der Mitglieder der Gewerkschaften ladet ein  
Der Vergnügungs-Ausschuss.

**Möbelmagazine.**  
Das Möbel-Magazin von **Fr. Lesinski, Langfuhr**  
Kastanienweg 5a  
ist bei der Arbeiterschaft die beliebteste Bezugsquelle aller Sorten Möbel. Bequeme Zahlungsbeding.

**Restaurants.**  
**Maurerherberge**  
Schüsseldamm 28  
Verkehrslokal d. freien Gewerkschaften.

**Schirm-Geschäfte.**  
**Schirm-Reparaturen** saub., schnell und billig  
**E. u. B. Schlachter**  
Heil. Geistgasse 141, a. Holzmarkt.

**Schnupftabak-Fabriken.**  
**Julius Gosda**  
Häkergasse 5  
II. Priestergasse 5, Ecke  
**Schnupftabak-Kachelei.**

**Schuhwaren.**  
**August Wilke**  
Langfuhr, Hauptstrasse.  
Billigste Bezugsquelle für reelle Schuhwaren.  
Eigene Reparatur-Werkstatt.

**L. Michaelis**  
II. Damm 6, Heilige Geistgasse 36  
Großes Lager gedieg. Schuhwaren  
Arbeitsstiefel, Reparaturwerkstatt.

**Transportgeschäfte.**  
**Roll-Fahren**  
werden billig ausgeliefert  
**A. Hagedorn, Wallgasse 25.**

**Uhren- und Goldwaren.**  
**Uhren- und Goldwaren**  
**U. Lewy Nchl., Danzig**  
Breitgasse 28, Ecke Goldschmiedes  
Zigarrengeschäfte.

**Cigarren-Import**  
**M. Schwabe**  
Danzig, Paradiesgasse 6/7.  
Russische und türkische Zigaretten  
Rauch-, Kau- und Schnupftabak.

**Organisierte Arbeiter kaufen bei**  
**Eugen Sellin,** Schüsseldamm 56.

Tabak, Zigarren  
Zigaretten  
**A. KRAUSE**  
Danzig  
Raminbau 3.

**J. Noetzel, Paradiesg.**  
empfeilt seine vorzüglichen  
**Zigarren-Spezialmarke**

**Paradiesgasse 4.**  
Schüsseldamm Nr. 29.  
Zigarren, Zigaretten.

Der Feiertage wegen fällt die Freitagnummer der Volkswacht aus. Die nächste Nummer erscheint in erweitertem Umfange am Dienstag, den 30. Dezember. Redaktion und Verlag Volkswacht.

## Aus Westpreußen.

### Vorbaj.

„Wer regt sich denn bei uns über die Worte wie Vorbaj oder Bowke auf?“ So fragte Herr von Oldenburg auf Januschau die um ihn versammelte Ritterblüte der edlen Provinz Westpreußen. Und ein Sturm des Gelächters gab ihm Antwort. Komisches Volk, diese Essäßer, die gegen einen „Wackes“ empfindlich sind, während der westpreussische „Kern des deutschen Volkes“ einen „Bowke“ verschärft durch einen „Vorbaj“ mit lächelndem Humor erträgt! Ja, in den gelegneten Gesichtern um Januschau liebt man derbe Deutlichkeit, und überhaupt klingt der deutschen Sprache Mutterlaut nirgends kraftvoller als dort, wo der Junker kommandiert: auf den Höfen der Güter wie der Kasernen.

Würden sich die Junker bloß die Väterlichkeit abgewöhnen, über den „sozialdemokratischen Sauerdenton“ zu zelern, wie wollten sie wegen ihrer Sprache nicht schelten. Herrn von Oldenburgs Aufrechthaltungen sind tausendmal ergötzlicher zu lesen, als die geleckten Höflichkeit glatter Diplomaten. Aber auch das Schimpfen hat seine Verfassungsfrage. Wenn zwischen Gleichberechtigten die Kraftworte herüber- und hinüberfliegen wie die Eisblöcke zwischen den homerischen Helden, kann das für den Zuschauer eine helle Freude sein. Aber wenn bloß der eine vom hohen Ross herabschimpfen darf, während der Beschimpfte dazustehen hat, mit dem kleinen Finger an der Hofenmaht, dann ist das Schimpfen genau die gleiche Gemeinheit, wie wenn man einen Wehrlosen schlägt.

Es ist nichts dagegen einzumenden, wenn sich die Junker gegen einseitig Bowke und Vorbaj stülken wollen. Solche Titulaturen haben unter Umständen sogar eine gewisse Berechtigung. Was ist die Politik, wie man sie in Westpreußen macht und von dort aus für ganz Deutschland machen will, was ist sie anders als eine Politik der Bowke und der Vorbaj? Es ist eine Politik von Schimpfböden und Raufhänden, und das lange Messer ist ihr letztes Argument. Wer die Macht hat, die andern niederzustechen und niederzuschleifen, der verkörpert in sich die höchste Autorität.

Wäre die Staatsanwaltschaft wirklich die objektivste Behörde der Welt, die zu sein sie rühmt, sie müßte gegen Herrn von Oldenburg wegen Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen schleunigst Anklage erheben. Denn man kann die Monarchie nicht verächtlicher machen, als es Herr von Oldenburg tut, wenn er seine wüsten Phantasien vom dem Leutnant mit dem zehn Mann wieder aufwärmt, der auf Befehl des Kaisers den Reichstag auseinanderstrengen soll. Was ist in der Vorstellung dieses tollen Junkers ein Monarch? Einfach ein Mann, der an der Spitze einer Schar von Waffenträgern steht und insofgedessen machen kann, was ihm beliebt. Es gibt keinen Willen als den Willen des Kriegsherrn, und es gibt kein Gesetz als das Gesetz der nackten Gewalt!

Daß der Versuch, diese Theorie in Praxis umzusetzen, selbst das zahmste Volk in die Revolution treiben muß, daß eine das Gesetz verachtende Militärdiktatur ihre natürliche Antwort findet in Straßenkämpfen, Meutereien und Attentaten, das entgeht dem Scharfsicht des Januschauers selbstverständlich auch nicht. Aber er hat ein unbedingtes Vertrauen zu den Kanonen und Maschinengewehren. Er ist „nicht ängstlich“. Wenigstens nicht mit dem Mund.

Es wäre kindisch sich mit Herrn von Oldenburg lang und breit darüber zu unterhalten, ob sein Vertrauen gerechtfertigt ist, und ob sich die Armee wirklich zum Werkzeug der Gefeßlosigkeit mißbrauchen lassen würde. An verantwortlichen Stellen hat man schwerlich Lust, es auf das Experiment ankommen zu lassen, und am Ende würde selbst der Höchstkommandierende von Januschau kalte Füße bekommen, wenn er selber an der Spitze von zehn Mann den berühmten Marsch nach dem Berliner Königsplatz antreten sollte.

Es hat wirklich noch Zeit, die materielle Abwehr gegen die Revolution von oben vorzubereiten, mag Herr von Oldenburg diese Revolution auch noch so laut ankündigen. Es ist aber nie zu früh, den geistigen Widerstand zu organisieren gegen alle frivolsten Spielereien mit der Gewalt, mögen sie einstweilen auch nicht allzu ernst zu nehmen sein. Immerhin wie Herr von Oldenburg denken Hunderte fettesgleichen, wiewohl sie meist zu diplomatisch sind, um das öffentlich auszusprechen. Einflußreiche Stellen bei Hof und in der Armee sind mit Gefinnungsgenossen des Januschauers besetzt. Er selbst erhebt sich in die höchsten Kreise hinein einer schwerverständlichen Beliebtheit.

Und darum ist es Zeit, auszusprechen, daß jede Gewaltpolitik ihre Beschränkung findet in dem geistigen Kulturzustand, in dem sittlichen Bewußtsein des Volkes. Um große Massen niederzuhalten, dazu bedarf es große Massen. Es gilt darum, das sittliche Bewußtsein des Volkes auf eine Höhe zu heben, die jeden Mißbrauch von Massen — seien es auch uniformierte Massen — zu ungeheuerlichen und unsittlichen Zwecken ausschließt. Dann wird es nicht dazu kommen, daß eine große Volksmehrheit von einer in Kadavergehorsam erstarrten Minderheit vergewaltigt wird.

In diesem Kampf, auf den es zu allererst ankommt, im Ringen um die Köpfe und Herzen des Volkes, führt die Sozialdemokratie nicht die Verteidigung, sondern den Angriff. Und dieser Angriff ist um so wirksamer, da er sich in gesellschaftlichen und verfassungsmäßigen Formen vollzieht. Das deutsche Volk ist heute gegenüber seinen Machthabern stärker als je zuvor, wenn auch noch lange nicht stark genug. Das Selbstbewußtsein der Massen kräftigt sich, der Respekt vor einer „Autorität“, die nichts für sich hat als brutale Gewaltmittel, ist im Schwinden, die Einsicht wächst, daß man auch ohne Waffen letzten Endes nicht wehrlos ist.

Es ist nicht wahr, daß die oben alles machen können, was sie wollen, weil sie die Kanonen haben. Denn die oben wissen ganz genau, daß sie eben nicht alles machen können, was sie wollen, wenn sie die Kanonen behalten wollen.

Darum: gerät der wirkliche Kern des deutschen Volkes, die arbeitende Masse, noch lange nicht in Schrecken, wenn irgendetwas hinter Hintertüchern ein paar Junker das Maul aufreißt. Man weiß schon, seine Leute richtig einzuschätzen, läßt sich durch Vorbajpolitik nicht einschüchtern!

## Danzig.

### Friede auf Erden.

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Wieder tragen die Blöden dies alte schöne Wort hinaus in die winterlichen Lande, wieder predigen es die Priester von den Kanzeln und Millionen von Gläubigen beten es nach. Millionen haben es schon vor ihnen getan, Millionen werden es nach ihnen tun. Immer aber blieben die biblischen Friedensworte ein frommer Wunsch. Schuld daran ist zum großen Teile die christliche Kirche selbst, die es nie versuchte, ihre Friedensbotschaft zu verwirklichen. Im Gegenteil! Als sie während des Mittelalters auch die politische Macht in Händen hatte,

hat sie sich täglich und stündlich gegen ihr Bibelwort vom Frieden auf Erden vergangen. Die Geschichte der christlichen Kirche ist eine Geschichte der blutigsten Kriege und der schrecklichsten Greuelthaten. Damals wie heute verleugnete die Kirche den Sinn des biblischen Friedenswortes. Sie redet vom „inneren“ Frieden, um nur nicht der heutigen Gesellschaft das Unchristliche der bestehenden Verhältnisse vorhalten zu dürfen.

Einst gab es auch eine Zeit, da die Christen es ernst mit diesem Wort nahmen. Das waren die ersten Anhänger des Nazareners. Diese Christen sahen nicht hochmütig wie die Juden auf die heidnischen Völker herab, sondern wollten allen Völkern das Evangelium der Liebe predigen, wollten alle Menschen in brüderlicher Liebe vereinigen. In ihren ersten kommunitarischen Gemeinden gaben sie ein schönes Beispiel von Nächstenliebe und Brüderlichkeit. Als sich jedoch in den Gemeinden ein selbständiger Priesterstand bildete, als sich die Reichen und die Fürsten der neuen Lehre anschlossen, da vergaß die Kirche die Worte „vom Frieden auf Erden“. Je mehr die Kirche zur Macht gelangte, um so mehr entfernte sie sich von den Lehren des Christentums. Durch fanatische Krieges- und Mordgier wurde sie die schrecklichste Geißel der Menschheit. Mit gleichem Hase verfolgte sie fremde Völker, wie Heiden und andersgläubige Volksgenossen als „Ketzer“. Auf Befehl der Päpste zogen im 11., 12. und 13. Jahrhundert viele Tausende nach Palästina, um das „heilige Land“ von den Heiden zu befreien. Ihr Kriegszug aber war Raub und Nordbrennerei. Als das Kreuzheer Jerusalem eroberte, schwammen die Straßen vom Blut der hingemordeten Mohammedaner. Doch nicht nur den Heiden, auch den Christen predigte die Kirche auf so blutige Weise den rechten Glauben. Sie unternahm einen Kreuzzug gegen die Waldenser, die sich von der Pfaffenkirche abgewandt hatten. Südfrankreich wurde eine Wüste, um des „rechten Glaubens“ willen. Wieder einige Jahrhunderte später ließ die Kirche von dem katholischen Fürsten Frankreichs 100000 Hugenotten ermorden. Was die Pfaffenmeßelien übrig ließen, schickte die Inquisition in den Kerker und dann nach grausamen Folterqualen auf den Scheiterhaufen.

Die andere Kirche, die das Christentum von der römischen Gewalt Herrschaft freimachen wollte, war nicht besser. Mit welchem Hase verfolgten sich nicht die Anhänger der einzelnen Sekten in der evangelischen Kirche! Wie wenig erfüllt von christlicher Nächsten- und Friedensliebe zeigte sich der Begründer der evangelischen Kirche, Martin Luther! Er forderte die Fürsten zur blutigen Unterdrückung des Bauernaufstandes auf. Im Dreißigjährigen Kriege waren die evangelischen Fürsten und Heerführer teilweise noch schlimmere Räuber und Nordbrenner, als ihre darin wahrlich nicht bescheidenen katholischen Gegner. Mansfeld und der tolle Christian von Braunschweig bewiesen dies. Es schien, als ob die christliche Kirche die biblische Botschaft vom „Frieden auf Erden“ nie gehört habe.

Doch das Mittelalter ging vorüber und der Kapitalismus trat seine Herrschaft an. Die Staaten stehen einander bis an die Zähne gerüstet gegenüber und die Kanonen- und Panzerplattenfabrikanen hegen Hüben und drüben. Sie haben die christlichen Kulturvölker schon öfters an den Abgrund des Krieges gebracht. Die Kirche aber denkt nicht daran, den Regierungen das Unchristliche ihres Verhaltens zu predigen. Im Gegenteil, sie segnet die ausziehenden Krieger und bittet den Himmel um Beistand bei dem blutigen Räuberhandwerk. In bald zweitausend Jahren hat die christliche Kirche die Friedensbotschaft nicht verwirklicht. Dennoch werden sich diese

## Kleines Feuilleton.

### Weihnachtstage in Nacht und Eis 1596.

Spaniens und Portugals übermächtige Flotten hatten gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts die bequemsten Wege zu den Reichthümern Afrikas, Indiens und Ostasiens so sicher in Händen, daß die rührsamten Holländer auf neue Mittel und Wege sinnen mußten, sich ihren Anteil an diesen Handelsbeziehungen zu sichern. Mit vorbildlichem Unternehmungsgestir rüstete deshalb eine Gesellschaft holländischer Kaufleute eine kleine Flotte unter dem Befehl Wilhelm Barents' aus, die unbekante nordöstliche Durchfahrt zu erzwingen. Zweimal blieb dem kühnen Vordringen ein voller Erfolg versagt; aber ohne sich entmutigen zu lassen, wagte er am 16. Mai 1596 eine dritte Fahrt ins unvorstellliche Eismeer. Nach der Entdeckung der Bäreninsel und der östlichen Küste von Spitzbergen nahm das Schiff Barents' seinen Weg nach Osten und erreichte bald die Nordspitze der Doppelinsel Nowaja-Semelja. Dort wurde das Schiff vom Eis eingeschlossen, und die Holländer mußten sich angefaßt des unerwartet hereinbrechenden Winters entschließen, aus Treibholz eine Hütte erbauen und sich zur Ueberwinterung einzurichten. Unter unsäglichen Mühen, immer wieder durch Eisbären gestört, kam Mitte Oktober der Bau zustande.

Wenn wir heute lesen, wie niederdrückend das Leben in der nicht erdenwollenden Polarwelt für den modernen Forscher ist (man denke nur an die neuesten Veröffentlichungen von Kuediger und Rave über das Schicksal der Schröder-Strang-Expedition), dann muß man sich über den Lebensmut der Leute Barents' wundern, die zum erstenmal unvorbereitet eine Ueberwinterung in Nacht und Eis auf sich nehmen mußten, die kaum die nötigsten Lebensmittel mit sich führten und für deren geistige Anregung überhaupt nicht gesorgt war. Wenn wir heute die Tagebuchblätter, die uns erhalten sind, durchlesen, können wir diesen Männern unsere volle Bewunderung nicht versagen. Uns interessiert zur Weihnachtszeit besonders das, was sie während der letzten Tage des Dezembers erlebten.

Der Winter hatte sich nicht gut angelassen. Die Kälte nahm zu, die Heizvorrichtungen der Hütte erwiesen sich als ungenügend, ja als gesundheitsgefährlich, die Vorräte wurden immer knapper und heftige Schneestürme erschwerten den Aufenthalt im Freien. Schließlich war die Hütte zugeschnitten. Die milde Witterung des 24. Dezembers nutzten die überwinternden Holländer dazu aus, die völlig verschneite Eingangstür wieder auszugraben. Meerwärts erblickten sie dann in dem bedrückenden Grau der Polarwelt ziemlich viel offenes Wasser, doch drang auch das Krachen des berstenden, sich schiebenden Eises an ihr Ohr — unheilbedeutende Melodien für die Feier des heiligen Abends, der einen dichten Schneesturm brachte, so daß der Eingang zur Hütte wieder zugeschnitten wurde und alle Mühen des Tages fruchtlos waren. Was mögen diese ersten Nordpolfahrer da droben in Nacht und Eis während der stillen, trüblichen Abendstunden empfunden haben, wenn sie an die gemüthlichen Stuben Amsterdams dachten, wo ihre Angehörigen in diesen Stunden dem Fest der Christenheit in traulichem Familienkreis entgegenharrten, während die Glocken von St. Katha-

rinen ihre Klänge über die dunkle Stadt und die stillen Grachten erschallen ließen.

Das Christfest brachte neue Kälte. Polarfüchse, die auf dem Dach des Hauses herumkletterten, gaben Anlaß zu Gesprächen über die Vorbedeutung eines so seltsamen Besuches. Ja, wenn man Freund Reineke an Bratspieß oder in der Pfanne hätte, so meinte der Schreiber des Tagebuches, dann könnte man sich das ja als ein gutes Zeichen gefallen lassen.

Besonders bedrückend mußte der zweite Feiertag auf die Holländer wirken. Die Kälte nahm derart zu, daß sie trotz unsäglicher Bemühungen nicht warm werden konnten. Sie fachten ein gewaltiges Feuer an, wickelten sich bis über die Ohren in mehrere Decken und legten außerdem gewärmte Steine und heiße Eisengugeln unter die Füße und an beide Seiten des Körpers. Trotzdem waren am anderen Morgen alle Decken schneeweiß, wie mit Reis überzogen.

Am 14. Juni 1597 fuhren die Teilnehmer der Expedition in zwei einfachen Booten von ihrem Winterlager ab und landeten Anfang September in Kola, nordwestlich von Archangelsk, nachdem sie kurz zuvor ihren unermüthlichen Führer Barents verloren hatten. 1871 fand der norwegische Kapitän Elling Carlsen das wohlerhaltene Winterhaus der Holländer mit zahlreichen Ueberresten, Gewehren, Hellebarden, Werkzeugen, einer Flöte und anderen zurückgelassenen Gegenständen. Unter den aufgefundenen Büchern ergab sich besonders Mendosas Beschreibung von China Aufsehen, von dem Land, das auf diesem Wege erst Nordenfjöld 1879 erreichte.

Fritz Seitz, Stuttgart.

### Kinderlügen.

Kleine Kinder lügen oft aus mangelndem Gedächtnis. Was hast du getan? fragt man sie. Es ist vor zwei Stunden geschehen, und das Kind denkt nicht so weit zurück. Da das Kind die Handlung für gleichgültig hält, hat es sie sich nicht gemerkt. Darum können kleine Kinderlügen, ohne es zu wissen. Darauf muß man achten.

Sie können auch aus Nothwehr lügen. Sie wissen, daß sie bei einem Nein frei ausgehen und daß sie bei einem Ja Schläge bekommen.

Sie können auch lügen, um sich einen Vorteil zu verschaffen. Es ist eine der ersten Entdeckungen des erwachenden Verstandes, daß ein glücklich angebrachtes Ja oder Nein recht nützlich sein kann.

Da häßlichste ist, wenn sie sich gegenseitig beschuldigen. Sie wissen, der Fehltritt wird bestraft werden, einerlei an wem. Es kommt also darauf an, einen Sündenbock zu finden. Da hat die Erziehung Schuld. Diese Strafe ist reine Rache. Der Fehltritt soll nicht bestraft werden, denn das heißt, noch einen Fehler begehen. Der Uebeltäter soll gebessert werden, belehrt werden, um seiner selbst willen den Fehltritt nicht wieder zu begehen. Diese Bewußtheit, daß der Fehltritt bestraft wird, ruft nur Furcht beim Kinde hervor, daß es für den Schuldigen gehalten wird; dann schwächt das Kind in beständiger Furcht, man würde irgend einen Fehltritt entdecken. (Aus Strindbergs Selbstbiographie: Der Sohn einer Magd.)

## Nah und Fern.

### Verhaftung von vier Sittlichkeitsverbrechern.

Vier Wüstlinge, die sich in unmenschlicher Weise an einem jungen Mädchen vergangen haben, sind von der Schöneberger Kriminalpolizei festgenommen worden. Vor einigen Wochen lernte die Buchhalterin R. aus Berlin einen jungen Mann kennen, der sich als Koch Werner Schön vorstellte. Die beiden jungen Leute trafen sich mehrmals und vor einigen Tagen unternahmen sie eine Bierreise. Die beiden besuchten mehrere Lokale in Berlin und dann ein Café in Schöneberg, wo Schön mehrere Freunde antraf. Das junge Mädchen wurde durch Alkoholgenuß willenlos gemacht und in diesem Zustand von ihren Begleitern schließlich nach einem Laubengelände verschleppt. Dort vergingen sich die vier Burken an dem wehrlosen Mädchen in schwerster Weise und beraubten es außerdem. Erst nach mehreren Stunden kam die Behauernswerte zur Befinnung und konnte sich mühsam nach Hause schleppen. Die Eltern des Mädchens erstatteten sofort Anzeige und der Schöneberger Kriminalpolizei ist es nun gelungen, vier der Verbrecher festzunehmen. Der angebliche Koch Schön, der von den Verhafteten als der Anstifter bezeichnet wird, konnte bisher noch nicht ermittelt werden. — Die R. liegt schwerkrank danieder. —

Schwere Bluttat eines Reichstagsabgeordneten. Der polnische Graf Mielzynski, Vertreter des polnischen Wahlkreises Saniter-Obornik, erschoss in der Nacht von Freitag zu Sonnabend auf seinem Schlosse seine Frau und ihren Neffen mit einem Jagdgewehr. Die Erschossenen hatten ein Liebesverhältnis mit einander. Graf Mielzynski traf sie nachts 3 Uhr im Schlafzimmer der Gräfin bei einem Stellbischein. Nach der Tat stellte er sich der Behörde.

Zwei Kinder erstikt. In Chemnitz sind zwei Kinder des Christbaumhändlers Schmalfuß im Quam einer Petroleumlampe erstikt, während die Eltern auf dem Christbaumverkauf waren. Als die Eltern spät abends zurückkehrten, waren die Kinder bereits tot.

Zwei Schüler ertrunken. Aus Oslau wird gemeldet: Drei Obertertiaaner des königlichen Gymnasiums unternahmen in einem selbstgekauften Segelboot eine Fahrt auf der Oder. Am Wehr bei Polnischstein geriet beim Wendens das Boot in einen Strudel und kippte um. Die Schüler Ernst Seelinger und Fritz Lämmchen ertranken. Der Schüler Kurt Bierth rettete sich durch Schwimmen.

Schweres Unglück beim Mädchenturnen. In der Mainzer höheren Töchterschule löste sich während der Turnstunde das Eisen, welches den Rumbauf hielt, aus der Decke und stürzte herab. Zwei Mädchen wurden schwer verletzt.

Eingestürzter Neubau. In der Rue Belgrad im 20. Arrondissement in Paris ist ein Neubau eingestürzt. Fünfzehn Arbeiter wurden von den Trümmern verschüttet, konnten aber geborgen werden; mehrere von ihnen sind jedoch schwer verletzt worden.

Die vulkanischen Auswürfe. Der Dampfer Pacificque ist in Sydney eingetroffen und meldet schreckliche Einzelheiten über die vulkanischen Auswürfe auf der Neuen Hebriden. 400 bis 500 Eingeborene sind umgekommen.

Worte einst erfassen: Das Proletariat wird sie zur Wahrheit machen. Jene Armen, Verachteten, die heute die ganze Last des Staates und der Gesellschaft tragen müssen, sie werden der Erde zugleich mit der Freiheit den Frieden bringen. Und auch den Menschen das Wohlgefallen.

Die Schiffbrüchigen.

Der Bildungsausschuß hat eine neue wertvolle Veranstaltung für die Arbeiterschaft ermöglicht. Am Sonntag, den 11. Januar 1914, nachmittags 3 Uhr, findet im Wilhelmstheater eine Sondervorstellung des Bildungsausschusses statt. Auf dem Programm stehen Die Schiffbrüchigen von Brieux. Die Ausführung erfolgt durch das Berliner Ensemble-Gastspiel, das über erstklassige künstlerische Kräfte verfügt. Der Verfasser des Stückes ist Franzose und hat sich bereits durch sein sehr bühnenwirksames Lebensbild Die rote Robe einen geachteten Namen gemacht.

Die Schiffbrüchigen ist ein Stück, wie es die Bühne wohl noch nicht gesehen hat. In packend dramatischer Form und nur zu lebenswahren Bildern will der Autor viel mehr geben, als sonst der Bühnendichter gewährt. Er will als Lehrer und Mahner weit über die Stunde des Theaterbesuches hinaus wirken. In ergreifender Darstellung von dramatischer Wucht entrollt er Gemälde der Wirklichkeit, die die Wirkung der geschlechtlichen Erkrankungen und ihre Folgen behandeln. Ueberall, wo das Stück bisher aufgeführt wurde, fand die Aufgabe, die sich der Dichter gestellt hat, und seine Lösung oollen und ungeteilten Beifall. In fast allen Großstädten haben Sondervorstellungen für die Arbeiterschaft stattgefunden, die stets großen Erfolg hatten. Wir zweifeln nicht daran, daß auch die Danziger Arbeiter dem eigenartigen Stücke das Interesse entgegenbringen werden, das es besonders mit Rücksicht auf seinen hohen erzieherischen und belehrenden Wert verdient.

Die Billets werden wieder, ohne Rücksicht auf die Verschiedenartigkeit der Plätze, zum Einheitspreise von 50 Pfennig abgegeben. An der Kasse können sie am Tage der Aufführung nur für 70 Pfennig abgegeben werden. Der Beginn des Vorverkaufs und die Abgabestellen werden noch bekannt gegeben.

Keine Hilfe für die Arbeitslosen!

Die reaktionäre Arbeiterfeindschaft der freisinnig-schwarz-blau verblödeten Stadtverordneten Danzigs hat sich kaum je so unverschämte gezeigt, wie am 19. Dezember in der letzten Sitzung vor Weihnachten, dem Feste der Liebe und des Erbarmens. Ein selbsterfüllter Wok der Feinde der Arbeiter und des sozialen Fortschritts steht hier, den nichts zu rühren vermag. Nichts als Schwindel waren die Vorfälle, mit denen auch bei der letzten Stadtverordnetenwahl aus der Vereinigung des Freisinnigen mit den Zentrumskonservativen gegen die Sozialdemokratie rührige sozialpolitische Tätigkeit prophezeit wurde. Weder der Freisinn innerhalb noch außerhalb des famosen „Mietereins“, noch seine schwarzblauen Blockgenossen, wollen im Rathaus etwas von Sozialpolitik wissen. Diese ist ihnen nur bei der Reichstagswahl zur Agitation unvermeidlich. Im Rathaus sitzen sie auf Grund des durch den Weidhaas bestimmten Dreiklassenrechtes und preisen auf allen „sozialpolitischen Anlauf“. Ihre sogenannten Arbeitervertreter bleiben ihnen nach dem erbärmlichen Grundgesetz: Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben, trotzdem treu. Sie dienen, ungerührt durch alle Fußstapfen, weiter als die untertänigsten Helfer der sozialen Behältnisse ihrer hochmögenden Mandatgeber.

Eine Anzahl von Angestellten-Organisationen hatten den Antrag gestellt, die Stadt solle die Arbeitslosen-Versicherung einführen. Der hiesig-Danziger Glaswagen und der Zentrumsagitor Krause beantragten die Ueberweisung an den Magistrat zur Berücksichtigung. Der inmitten Freisinnbrüder Glaswegens, der Oberpostsekretär Stahl, brach diesem Antrage sofort das Rückgrat. Er beantragte nur die Ueberweisung zur Erwägung!

Stadttrat Loop hielt es nicht einmal für nötig, wegen des Antrages noch besondere Worte zu machen. Mit Berufung auf die frühere ablehnende Haltung des Magistrats, der beamtlich in der Versicherung gegen Arbeitslosigkeit das größte Unglück für die Arbeitslosen sieht, forderte wieder die Ablehnung. Nach seiner Behauptung war die Bedürftigkeit noch kaum je so gut wie jetzt. Es gäbe jetzt überhaupt weniger Arbeitslose als früher. Der schwarze Krause machte dem gegenüber ununtertänigst geltend, daß der Winter doch nicht immer erst zugezogen werden müßte, wenn das Kind ertrunken sei. Jetzt hätten doch selbst die Angestellten den Schutz gegen die Existenzlosigkeit gefordert. Er rügte auch, daß Danziger Arbeitgeber trotz der Arbeitslosigkeit noch ausländische Arbeiter zum Druck auf die Löhne einschleppten. Der fromme Mann verhielt sich jedoch schamlos, daß einer dieser Arbeiterfreunde der nationalliberalen Kommerzianten und Stadtverordnete Weller, der neueste Stadtrat, ist. Er hat jetzt wieder 60 Russen als Zuhörerarbeiter hergeschleppt! Mit dieser Firma, Weller & Dardmann, hat Krause aber seinen berühmten Tarifvertrag, mit Kautionsleistung durch die Arbeiter, abgeschloffen. Er mußte bei der „Stärke“ seiner Organisation also wohl oder übel Rücksicht nehmen. Als Krause häufig daran erinnerte, daß die Arbeiter auch Steuern zahlen, fragte ihn der Freisinnige Schade, der unklügelnde Feind jeder sozialen Regelung, höhnisch-erkant: Was, die Arbeiter zahlen auch Steuern? Beide erwiderte Krause dem „Herrn Kollegen“, daß die Arbeiter auch Steuern zahlen müßten.

Dann folgte der übliche Gieranz des unergieblichen „ernsten und entschiedenen Sozialpolitikers“ Kommerzianten Münzerberg. Mit drei Viertel aller Deutschen ist der erhabene Parlamentarier der unerschütterlichen Heberzeugung, daß die Arbeitslosenversicherung kommen muß! Es müßte rechtzeitig und vorhergehend etwas geschehen. Leider fehlte aber alles zur Verwirklichung notwendige Material. Die Höhe der erforderlichen Mittel sei nicht zu übersehen, ebenso nicht die Art ihrer Aufbringung. Sollte die Stadt gerade die besser gestellten Organisierten unterstützen, die Masse der Unorganisierten aber nicht? Was habe das Genuß System gebracht? Mit dem Tageslohn von 60 Pfennig bis 1 Mark doch nur einen Tropfen auf den heißen Stein. Mit dieser Schrotkorn im Worten, die den Standpunkt eines rücksichtslosen Scharfmachers benämeln sollte, lehnte dieser warmherzige Arbeiterfreund des Vorkriegsruhms die Arbeitslosenversicherung überhaupt ab!

Nach einigen belanglosen Redensarten des Freisinnigen Stahl beantragte Schade Schluß der Debatte, der auch angenommen wurde. Für die Berücksichtigung des Antrages der Angestellten-Organisationen stimmten gerade noch sechs Stadtverordnete. Freisinnige und Zentrumskonservative beteiligten sich mit gleichem Eifer an diesem Altweihnachtlichen Menschenfreundlichkeit. Selbst die harmlose Erwägung wurde mit 25 gegen 21 Stimmen abgelehnt! Es stimmten auch dagegen sogar noch eine Anzahl hochherziger Mitglieder des Tierstuhlsvereins. Das ist

selbstverständlich kein Widerspruch, denn zum Schutze der Menschen verpflichtet die Mitgliedschaft dort ja nicht.

Diese Verhandlung hat wenigstens mit dem demagogischen Trick vom guten Tone aufgeräumt. Die edlen Menschenfreunde des städtischen Dreiklassenhauses halten bei gleichartigen Anträgen der Arbeiterorganisationen viel an der Güte des Tones zu mäßen. Deshalb konnten sie sehr zu ihrem großen Schmerze nicht das Entgegenkommen üben, das sie eigentlich bewiesen wollten. Die Beilagen der Angestelltenvereine läßt hinsichtlich der Ausdrucksweise und des Maßes der Ansprüche wirklich nichts zu wünschen übrig. Sie wurden aber trotzdem genau so brutal abgewiesen wie die Arbeiter.

Diese Weihnachtsentscheidung der Dreiklassen dürfen die Arbeiter und Angestellten niemals vergessen. Die Antwort darauf muß bei der nächsten Stadterordnetenwahl so deutlich gegeben werden, daß man es nicht noch einmal wagt, die Arbeiter so zu verhöhnen.

Christliche Einkehr?

Das Ex. tariat Danzig des christlichen Holzarbeiterverbandes verbandte am 18. November an die christlichen Mitglieder folgende Versammlungseinladung:

„Meiner Kollegen! Mit einer Mäßigkeit wie nie zuvor sind jetzt wieder die Scharfmacher an der Arbeit, unser Koalitionsrecht zu schmälern und Sturm zu machen gegen eine selbständige Arbeiterbewegung. Daß man hier und da von sozialdemokratischen Terrorismus einfließen läßt, soll doch wohl nur die Wirkung nach außen bedecken. In Wahrheit will man die Unterdrückung unserer Bewegung. Hier heißt es deshalb auch für uns: „Auf dem Posten.“ Stärkung unserer erfolgreich für den Unterdrückten eintretenden Verbände; insbesondere unserer Berufsorganisation, dem Zentralverband christlicher Holzarbeiter Deutschlands. Nur eine starke Berufsorganisation vermag uns im Kampfe um wirtschaftliche Interessen zu schützen.“ (Dann folgt die Einladung zu der Versammlung.)

Wenn in der Einladung gesagt wird, daß die Scharfmacher hinter ihrem Geschrei über den „sozialdemokratischen Terrorismus“ ihre wahre Absicht, die Gewerkschaftsbewegung überhaupt zu zerschlagen, zu verbergen suchen, so ist das richtig. Aber ebenso richtig ist, daß den Scharfmachern der Mut erst schwellen konnte, nachdem die Gewerkschaftsschriften mit ihrem unerhörten, zum Teil direkt erlogenen, zum Teil übertriebenen Terrorismusgeschrei eingeleitet hatten. Wir können den Christen den Vorwurf nicht ersparen, daß sie hier die Scharfmacher der Arbeiterseite gewesen sind. Jetzt dämmert es ihnen allmählich, daß die Scharfmacher nicht nur den freien, sondern auch den christlichen Gewerkschaften den Garaus machen möchten. Sie sollten doch längst eingesehen haben, daß alle arbeitserfindlichen Bestrebungen, die die sozialdemokratischen Arbeiter treffen sollen, die christlichen Arbeiter mit treffen. Jede Schmälerung des Koalitionsrechts schädigt auch die christlichen Gewerkschaften, jede Feuerungspolitik führt nicht nur den sozialdemokratischen, sondern ebenso den christlichen Arbeiter in wirtschaftliche Bedrängnis, und wenn die sozialdemokratischen Arbeiter kein freies und gerechtes Wahlrecht ausüben können, dann auch nicht die christlichen Arbeiter. Auch in den Fabriken ist es so. Leiden die sozialdemokratischen Arbeiter unter schlechten Lohn- und Arbeitsverhältnissen, den christlichen Arbeitern im Betriebe geht es nicht besser. Die Arbeiter aller Richtungen bilden also eine einzige große leidende Familie. Das sollten die christlichen Arbeiter endlich einsehen und daraus die Konsequenz ziehen, daß sie sich samt und sonders an die Seite der sozialdemokratischen Arbeiter stellen müssen, zu jeder Zeit und in allen Fragen. Nicht gegen die Sozialdemokratie, sondern mit der Sozialdemokratie, das ist es, was auch den christlichen Arbeitern dient. Wann werden sie diese vernünftige Haltung einnehmen?

Der Umzug des Kronprinzen

hat der Danziger Zeitung einen schweren Schlag versetzt. Nicht allein, daß der Heiligeliebte jetzt ganz aus Danzigs Sphäre scheidet. Noch weit schlimmer ist, daß sie gegen den byzantinischen Ueberchwang der Neuesten Nachrichten nicht im entferntesten auskommen konnte. Und man muß es wirklich gelten lassen, noch niemals vorher ist wohl die arme Sprache so malträtiert, wie durch die Baudruckerei des gesinnungslosen Blattes. Wenn ein wirklicher Gott von Danzig gegangen wäre, so hätte er nicht mehr verhimmelt werden können. Wenn die Leute, die in einer fürstlichen Wiege geboren wurden, die Speichelleckerei lesen und auch glauben, dann ist es ein unverständliches Wunder, wenn sie nicht allseitig vom Särasenwahn ergriffen werden.

Seit dem 15. September 1911 hatte der älteste Sohn Wilhelms des Zweiten seinen amtlichen Wohnsitz in Danzig. Tatsächlich ist er aber recht häufig nicht hier gewesen. Es ist bekannt, daß er sich sehr lebhaft für Sport interessiert. Der Simplissimus machte bekanntlich vor einiger Zeit den hübschen Witz, dem Kronprinzen auf dem Tennisplatz die sinnende Frage in den Mund zu legen: Danzig, Danzig, den Namen muß ich doch schon einmal gehört haben?! Nun ist er wieder ganz plötzlich zum Umzuge gezwungen. Ueber die Ursache sind die verschiedensten Gerüchte im Umlauf. Das Berliner Tageblatt behauptet, daß der Kronprinz selbst sehr überrascht worden ist. Andere liberale Blätter wollen wissen, daß er dem in Danzig zu starken Einfluß von Altslawen und Agariern entzogen werden sollte. Bekanntlich ist Glard von Oldenburg-Zanuschau einer seiner besten Freunde. Uebrigens erwähnte Genosse Peirotes am 3. Dezember im Reichstage ein Gerücht, nach dem der bisherige Kommandeur der Langfuhrer Leib. waren sich telegraphisch in der Zauberner Angelegenheit an den schneidigen General von Deimling gewendet haben soll. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß hier wieder mehr der Befehl des Vaters als der Wunsch des Sohnes entschieden hat.

Zu überchwänglicher Anschwärmung bietet die Affäre also wirklich keinen Anlaß. Die Neuesten Nachrichten haben jedoch, das berühmte Goldwasser wird allerdings in allernächster Nähe ihrer Kleinstertöpfe fabriziert, in den Herzen der Danziger todestraurige Verzweiflung erweckt. Und ganz zerfloßen hat der Bogente des Vaters ganz allein (Heil!) sogar einen historischen Augenblick allererster Glie erweckt. Doch man lese selbst mit angehaltenem Atem:

„Jetzt folgte eine Szene, bei der wenige der Teilnehmer ihre Rührung verbergen. Der Kronprinz winkte den Standardreiter herbei, ergriff das seidene silbergestickte Tuch des Feldzeichens und neigte sich still darüber zu einem Abschiedskuß. Dann wandte er sich kurz und reißig im Galopp den Platz, als wälte er seinem Regiment nicht zeigen, wie schwer ihm der Abschied wurde.“

Dieses herrliche Bild verzierte den total hingerissenen Bogente so, daß er auch noch am nächsten Tage, dem 16. Dezember, feherisch verblüdete:

„Als ich sah, wie er sich bewegt mit Tränen in den blauen Augen über des seidene Tuch neigte, kam mir blitzschnell (aber sehr sogar!) durch eine zufällige Ideenverbindung ein Gemälde in Erinnerung: „Napoleon, wie er beim Abschied von seiner alten Garde in Fontainebleau die Fahne küßte.“

Dann folgt ein langatmiger Gallimathias über „das summe, verzweifelte, zitternde Begehren“, das in diesem schicksalsschweren Russe gelegen haben soll.

Und das alles muß sich das arme Papier weit außerhalb der Zeit der Hundstagshitze bieten lassen.

Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Danzig.

Nr. 60. Woche vom 7. Dezember bis 13. Dezember 1913.

1. Geburten der Vorkwoche.

Table with columns: männlich, weiblich, zusammen, lebend, tot, überb., and rows for births and deaths.

Die unehelichen Geburten sind 11,7% die Totgeburten 4,0% der Gesamtgeb.

2. Zahl der Eheschließungen 24.

3. Sterbefälle (ohne Totgeburten):

Table with columns: 1. Aindbettfeber, 2. Scharlach, 3. Mäfern und Stöten, 4. Diphtherie und Krupp, 5. Keuchhusten, 6. Typhus, 7. Tuberkulose, 7a. Krebs, 8. Krankheiten der Atmungsorgane, 9. Magen- und Darmkatarrh, 10. Gewalttäter Tod, 11. Alle übrigen Todesursachen, and rows for deaths and burials.

4. Meldungen von Infektionskrankheiten:

Scharlach 12, Diphtherie und Krupp 3, Unterleibstypus 1, Aindbettfeber 2, Granulose 2.

5. Fremde sind polizeilich gemeldet: Insgesamt 1036, davon aus Österreich 9, England 2, Holland und Italien je 1.

6. Polizeiliche Meldungen der Zu- und Fortzüge:

Table with columns: Umgezogene innerhalb der Stadt, Zugezogene von auswärts, Fortgezogene nach auswärts, männl., weibl., überhaupt, darunter einziehende Personen, and rows for migration statistics.

7. Auf das Jahr und 1000 Einwohner berechnet betrug die Zahl d. Geborenen einschl. Totgeburt. 30,3 (Vorkwoche 30,0) betrug die Zahl d. Sterbefälle einschl. Totgeburt. 18,3 (Vorkwoche 17,4) betrug die Zahl der Eheschließungen 7,1 (Vorkwoche 6,8).

Krankenkassenwahl auf der Kaiserlichen Werft.

Eine wüste Agitation wird für die Ende Dezember stattfindenden Wahlen zur Betriebskrankenkasse betrieben. Von der zentrumschristlichen Partei war zum Donnerstag voriger Woche für eine Mitgliedergruppe eine Versammlung im kleinen Saale des Werkspeisehauses einberufen. Hierzu wurden Fettel folgenden Inhalts in den Bureaus sowohl, wie auf den Arbeitsplätzen der Werft verteilt:

Krankentassenwahl.

Am Donnerstag, den 18. Dezember, abends 5 1/2 Uhr findet im Werkspeisehaus eine

Versammlung

für die Beamten und Angestellten der Kaiserlichen Werft statt. Tagesordnung:

Die Beamten und Angestellten der Kaiserlichen Werft und die Ausschuswahl der Betriebskrankenkasse.

Als Einberufer und Versammlungsleiter fungierte der frühere Liberale und jetzige Zentrumsmann Rieter Stawiski. In seiner Eröffnungsrede ließ er durchblicken, daß die Versammlung mit Genehmigung der Behörde einberufen wäre. Er setzte voraus, daß die Besucher dieses wüßten. Von den Versammelten wurde nähere Aufklärung über die Einberufung der Versammlung verlangt. Hierauf stammelte der Leiter etwas Unverständliches von einem sozialen Ausschus. Als Referent erschien der Zentrumsagitor Beuster auf dem Plan. Das Thema der Tagesordnung berührte der Referent nicht, sondern erging sich in endlosen wenig verständlichen Ausführungen über das neue Krankentassengesetz. Zum Schlusse verpflichtete er das neue Statut, welches vom Vorstande herausgegeben worden war. Ferner stellte er Vergleiche mit der Ortskrankenkasse wegen der Familienhilfe an, verschwieg aber, daß für Familienhilfe bei der Ortskrankenkasse besonders erhöhte Beiträge erhoben würden. Ein großer Teil der Versammelten schien mit den Ausführungen nicht zufrieden zu sein, so wurde aus der Versammlung die Anfrage gestellt, warum eine Änderung des Statuts und Kürzungen vorgenommen werden müßten. Der jetzige Vorstand der Kasse bestände doch aus rechtlichen und ehrenwerten Männern, die sicher nicht aus Frivolität Änderungen vorgenommen hätten, wenn nicht eine zwingende Notwendigkeit vorläge. Betroffen, als wenn sie einen Faustschlag ins Gesicht erhalten hätten, schwiegen Einberufer und Referent zu der Frage. Der

Advertisement for Lupa Cigarettes. Features the text 'Ein Sieg der deutschen Industrie!', 'LUPA Cigaretten', '2 Pfg. das Stück', and 'Oriental Tabak- u. Cigarettenfabrik Yenidze, Dresden'. Includes an image of a cigarette pack.

Vertreter Lehmann vertieg sich zu der Behauptung, daß ein Teil der Versammelten die Liste 1 begünstigte. Von derartigen Sachen war bisher überhaupt nicht geredet und ein Sturm der Entrüstung brach unter den Versammelten aus. Die anwesenden Beamten schienen sich als Borgefährte aufzuspielen, und daher glänzte die Nichtbeamteten unter Protestrufen aus dem Saal. Hierdurch wurde der Referent des Schlußwortes entlassen, nur dem Vetter war es noch vergönnt, ein paar Worte vor den leeren Klischen zu stammeln. So fand die mit Genehmigung der Behörde gestattete Versammlung ihr unruhiges Ende.

Hierzu stellen wir die Frage: Was mag die Behörde bewogen haben, den Saal für diese Parteirichtung herzugeben? Welche Sonderstellung wird dieser eingeäumt, daß sie sogar das Recht hat, Einladungszettel auf der Werft zu verteilen. Diese Handlungswiese bedarf der Aufklärung, denn was einem recht ist, ist dem ändern billig. Die Arbeiter sind der Meinung, daß die Versammlung der Beamten und Angestellten nur zu dem Zweck einberufen war, sie zusammenzuschließen, um bei der Wahl auf die ihnen unterstellten Arbeiter einzuwirken. Wegen dieser Absicht werden sich die Arbeiter mit allen Mitteln wehren. Der Arbeiterführer Lehmann kann es nicht fassen, daß der Vorsitzende des Arbeiterausschusses auf Liste 1 als Kandidat aufgestellt ist und hat zu einzelnen Arbeitern schon wiederholt seinem Unwillen darüber Ausdruck verliehen. Recht eigenartig erscheint auch den Arbeitern die Unparteilichkeit des Vorsitzenden der Krankenkasse, Kapitän Simon. Schon am 13. November, mittags 12 Uhr, waren der Schlosser Nitz und der Nietler Stawiski zur Konferenz im Arbeiteramt befohlen. Es wurde später bekannt, daß Verhandlungen über die Wahlen und die Wahllisten 2 und 3 gepflogen worden waren. Es scheint doch nicht alles mit rechten Dingen auf der Werft zuzugehen, wenn derartige Sachen der Arbeiterschaft bekannt sind. Zu einer Behauptung, daß Zahngebisse an die Angehörigen auf Kosten der Kasse geliefert sind, wird uns mitgeteilt, daß Angehörige von Arbeitern keine erhalten haben, auch den Arbeitern hiervon nichts bekannt ist. Die Intelligenz der Staatswerftarbeiter ist erfreulich, so, daß sie sehr gut wissen, welche Liste am Tage der Wahl ihr Vertrauen verdient. Die Besucher der geschlossenen Versammlung seien noch darauf aufmerksam gemacht, daß der Einberufer und Versammlungsleiter, Nietler Stawiski, Ermittlungen und Nachforschungen über die Diskussionsredner anstellt. Der Zweck der Übung ist naheliegend.

Im Keller der Hufentafel in Langsuh brach beim Abfüllen von Petroleum ein Feuer aus. Der alarmierten Feuerwehr gelang es, die Flammen zu löschen, ohne daß sie größeren Schaden anrichten konnten.

In der Rosengasse kam es am Sonnabend Mittag zwischen mehreren Arbeitern zu einer Schlägerei. Drei der Beteiligten, die sämtlich durch Messerstiche erheblich verletzt waren, wurden verhaftet und in das Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Falsche Zwanzigmarkstücke sind in Danzig im Umlauf. Auf die Ermittlung eines Mannes, der wiederholt versuchte, falsche Zwanzigmarkstücke in Zahlung zu geben, sind von der Behörde 500 Mark Belohnung ausgesetzt.

Die städtische Markthalle ist am Mittwoch, den 24., Sonnabend, den 27. dieses Monats, sowie am Silvester den ganzen Tag von früh 6 Uhr bis abends 9 1/2 Uhr ununterbrochen für den Marktverkehr geöffnet.

Am 1. Weihnachtsfeiertag und am Neujahrstag bleibt die Markthalle geschlossen.

Ein elfjähriger Knabe aus Ohra geriet am Sonnabend unter ein Automobil. Der Chauffeur brachte den Knaben nach dem Danziger Krankenhaus.

**Elbing-Marienburg.**

**Ueber die beendeten Stadtverordnetenwahlen**

Schreibt man uns aus Elbing: Die Stadtverordnetenwahlen sind beendet, nachdem auch die Stichwahl im zweiten Bezirk vorgenommen ist. Der Ausfall der Wahlen hat den bürgerlichen Parteien eine schwere Enttäuschung gebracht. Wohl hat die Einteilung in Bezirke dazu geführt, daß wir von sechs Sitzen, die wir sonst sicher gewonnen hätten, nur vier erhalten haben, aber der Zweck der Bezirkseinteilung war ja, uns überhaupt zurückzudrängen. Hierzu war jedes Mittel recht. Unter der Führung des Reichsverbandes fand sich der gesamte Ordnungsbund vom extremsten Konservativen bis zu den Hirsch-Dundersteinen zusammen. Um der Sache das richtige Gepräge zu geben, verschrieb man sich den Generalsekretär Taube vom Reichsverband und verwandte auch dessen Flugblätter. Das Wort wurde unseren Genossen in der gegnerischen Versammlung, in der Herr Taube sprach, verweigert. So blieb ihnen nur übrig, den Saal zu verlassen. Das Resultat der Hauptwahl ist bekannt. Gewaltig sind die Majoritäten im fünften und im sechsten Bezirk. In Pangriß-Kolonie, das nach seiner Eingemeindung zum erstenmal wählte, bekamen die Bürgerlichen 146, die Sozialdemokratie 569 Stimmen. Das Mandat im dritten Bezirk wurde mit 2 Stimmen Majorität gewonnen. Hier ging noch nicht einmal der bürgerliche Kandidat, ein hirsch-dundersteiner Arbeiter, zur Wahl. Die sonderbarste Figur in Stadt-

parlament, der katholische Arbeitersekretär Nitz, kam in die Stichwahl.

Durch sein Zusammengehen mit den entschiedensten Arbeiterfeinden hatte dieser „Arbeitersekretär“ sich bei den denkenden Proletariern am verhassten gemacht. Der Kampf um sein Mandat versprach ganz besonders heiß zu werden. Und er wurde es auch. Zu einer Versammlung, zu der Herr Nitz schriftlich eingeladen wurde, erschien er nicht. Er schrieb uns, „daß er bereits Kenntnis davon erhalten habe, was von unserer Seite gegen ihn beabsichtigt wird“. Bei der Wahl selbst begann das Spiel, das man bei jeder öffentlichen Wahl beobachten kann: Die in abhängiger Stellung befindlichen Beamten, gleichviel ob in öffentlichen Ämtern oder privatim tätig, mußten wählen gehen. Als wir einigen vorhielten, daß sie mit Beschwerden ja doch zu uns kämen, juckten sie mit den Schultern. Das sagt genug. Mit Automobilen wurden die Wähler herangeholt, überhaupt alles getan, was getan werden konnte.

Man kann ruhig sagen, daß Elbing einen solchen Wahlkampf noch nicht gesehen hat. Auch von unserer Seite ist tüchtig geschleppt worden. Trotz aller Mühe war es uns nicht möglich, das Mandat zu holen. Wir vereinigten 516, die Bürgerlichen 553 Stimmen auf den Kandidaten. Wir erhielten also 124 Stimmen mehr als in der Hauptwahl. Trotz der Niederlage ist diese Wahl ein Erfolg für uns. Wohl bei keiner Wahl ist die reinliche Scheidung des gesamten bürgerlichen Klüngels und der Sozialdemokratie so klar hervorgetreten, als bei dieser. Planmäßig muß für die Zukunft unsere Organisation ausgebaut und die Aufklärung der Masse betrieben werden. Es wird sich darüber noch viel reden lassen. Wenn die Elbinger Neuesten Nachrichten über unsere Referaten überrascht sind, so werden wir ihnen bei der nächsten Wahl zeigen, daß wir noch ganz andere Referaten in Bereitschaft haben.

**Stadtverordneten-Sitzung.**

So reichlich auch die Tagesordnung mit ihren 29 Punkten war, so geringes Interesse bot sie für die Allgemeinheit. Hauptsächlich betrafen die Gegenstände Jahresrechnungen der einzelnen Etatspositionen, Ueberführungen von letzteren, Geländeverkäufe und Verpachtungen. Die Aussprache hierüber war meistens sehr kurz. Nur die erneute Magistratsvorlage betr. vertragliche Regelung der ärztlichen Behandlung arbeitsunfähiger Ortsarmer, welche die Versammlung bereits zum dritten Male beschäftigte, zeitigte eine längere Debatte. Der Magistrat will sich durchaus nicht der Meinung der Stadtverordnetenversammlung anschließen, die dahin geht, für diese Patienten die freie Arztwahl unter den beiden hier vertretenen Augenärzten zur Einführung zu bringen. Er begründet seinen ablehnenden Standpunkt mit Sparmaßregeln, während die Stadtväter es im Interesse der Ortsarmen für nötig erachten mit der Monopolstellung des Herrn Dr. Rein zu brechen. Schließlich wurde die Magistratsvorlage wiederum abgelehnt und weitere Stellungnahme bis 1. April 1914 vorbehalten. Die nunmehr erledigten regelmäßigen Ergänzungswahlen zur Stadtverordnetenversammlung wurden vorbehaltlich von eventuellen Einsprüchen sämtlich für gültig erklärt. In der nächsten Sitzung wird also die Einführung der Neugewählten erfolgen. Zum Schluß der öffentlichen Verhandlung lenkte der Vorsitzende einen Rückblick auf die Tätigkeit der städtischen Körperschaften wobei er unserer Ansicht nach dieselbe zu optimistisch beurteilte. Besonders geschah dies in der angeleglichen Förderung des Kleinwohnungsbaues, einem Gebiete auf dem doch erst praktische Erfahrungen darüber gesammelt werden müssen. Ob auch den Worten die Taten folgen werden. An dem Drängen unserer Vertreter wird es in dieser Angelegenheit ja sicher nicht ermangeln.

In geheimer Sitzung wurde mit zwei Stimmen Mehrheit die Beleihung des Wittschen Grundstücks am Friedrich-Wilhelmsplatz und Uebernahme einer selbstschuldnerischen Bürgschaft gegenüber der Reichsversicherungsanstalt beschlossen. Infolge dessen können die mannigfaltigen Gläubiger, respektive Kapitalisten, welche an diesem Neubau finanziell interessiert sind, wieder ruhig schlafen. Den beteiligten Handwerkern ist diese Lösung allerdings zu gönnen, erhalten sie doch dadurch zunächst 60 Prozent ihrer Forderungen.

**Rosenberg-Löbau.**

Die Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Rosenberg-Löbau für den gestorbenen Reichsparteiler Zürn findet am 21. Januar statt.

**Graudenz-Strasburg.**

Wegen Blutschande verurteilte die Strafhammer in Graudenz einen Arbeiter aus Schwandenland zu 1 1/2 Jahren Gefängnis. Der Betreffende hatte sich an seiner Stieftochter unzüchtig vergangen. Diese erhielt 2 Monate Gefängnis.

**Thorn-Kulm-Briesen.**

Der Beleidigungsprozeß Schacht-Liebetanz, der am 22. Dezember vor der Thorer Strafhammer verhandelt werden sollte, mußte nach einer Dauer von drei Stunden vertagt werden. Der Direktor der Konradsteiner Irenanstalt, Dr. Braune und der Oberarzt Dr. Moos sollten als Sachverständige fungieren, wurden jedoch von Schacht als befangen abgelehnt. Das Gericht verwarf den Ablehnungsantrag. Der Verteidiger legte Beschwerde ein und daher muß nun erst das Oberlandesgericht entscheiden.

Wegen Mißbrauchs der Dienstgewalt und Unterschlagung verurteilte das Kriegsgericht in Thorn den Unteroffizier Wüfel vom 17. Pionierbataillon zu zehn Tagen Mittelarrest.

**Schlochau-Flatow.**

Ein Automobil und ein Lastfuhrwerk fuhren auf der Rabawitzer Chaussee in der Nähe von Neuhof aufeinander. Dabei wurde ein Pferd getötet.

**Dirschau-Berent-Pr.-Stargard.**

Der verantwortliche Redakteur des in Pselplin erscheinenden „Pleszger“ war zu einer Strafe von 500 Mark verurteilt worden, weil er Offiziere der Danziger Kriegsschule beleidigt haben sollte. Das Urteil ist am 19. Dezember vom Reichsgericht bestätigt worden.

**Neustadt-Karthaus-Puhlig.**

Die Raubgeregeln unter den verschiedenen Interessengruppen in Poppel sind wieder einmal lustig im Gange. Sie führten am 19. Dezember in der Stadtverordnetenversammlung dazu, daß der Stadtverordnetenvorsteher sein Amt niederlegte. Wie „gemüthlich“ es unter den Poppoter Stadtvätern zugeht, mag der Leser aus einem Bericht der Danziger Allgemeinen Zeitung erfahren. Das „Jun“-Blatt schreibt:

Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen wandte sich der Stadtverordnetenvorsteher Regierungsrat Dr. Weber an den Magistratsdirigenten und ersuchte diesen, falls er noch einmal Stadtrat Jochim bei Stadtverordnetenwahlen zum Wahlvorsteher ernenne, diesen darauf aufmerksam zu machen, gegenüber den Wählern einen angemessenen Ton anzuschlagen. Er wandte sich gegen das Benehmen des Stadtrats Jochim als Wahlvorsteher in scharfen Worten und bezeichnete es als durchaus unangemessen und unerhört. Stadtrat Jochim habe sich so benommen, wie es sich niemand von einem untergeordneten Beamten, geschweige denn von einem Stadtrat gefallen lassen würde. Bürgermeister Wolbmann äußerte sich dahin, daß seiner Meinung nach dieses nicht vor die Stadtverordnetenversammlung gehöre. Stadtrat Jochim, der während der Ausführungen des Vorstehers nicht im Saale anwesend war, kam, benachrichtigt über den Vorgang, sehr erregt in den Saal und meldete sich mehrmals zum Wort. Der Bürgermeister suchte ihn zu beruhigen. Der Vorsteher rief, da die Unterhaltung am Magistratsisch sehr laut wurde -- man hörte Worte wie „Das ist die Höhe“, „Unverschämtheit“ -- mehrmals zur Ruhe.

Hierauf nahm der Stadtverordnetenvorsteher noch einmal das Wort und legte sein Amt als Vorsteher nieder. So sehr viel scheint also nicht gerade daran gefehlt zu haben, daß sich Magistrat und Stadtverordnete an den Kraken kriegten. Dieses vornehme Kollegium ist bisher völlig sozialistenrein und leidet beiseit auch, Dank der Gleichgültigkeit des überwiegenden Teiles der Poppoter Arbeiterschaft für absehbare Zeit keine Hoffnung, daß es besser werde. Schade! Ein einziges rotes Raubbein wäre hier wirklich eine Gabe Gottes.

Bei Ausschachtungsarbeiten wurde in Neustadt der Arbeiter Stephan verschüttet und getötet. Der Getötete war erst seit zwei Monaten verheiratet.

**Lichtspielhaus  
Elbing, Fleischerstrasse 9.**

Wir bringen am 1. u. 2. Feiertag ein vollständig neues Programm!

<b>1. Feiertag</b>	<b>2. Feiertag</b>
<b>Hasard</b> Großes Drama aus dem Leben eines Spielers in 3 Akten.	<b>Auf dem Kriegspfade</b> 2-Akter aus dem Leben der Rothhäute, wie er spannender und abwechslungsreicher noch nicht da war.
<b>Piefkes Lebensschicksale</b> Eine tolle Humoreske	<b>Augustens u. Piefkes Pantier</b> So wie über dieses Bild ist noch nicht gelacht worden.
<b>Fürsorgliche Nachbarin</b> Komödie in 1 Akt	<b>Unter d. Makel des Verdachts</b> Ein Drama, das das Wort „Irrer ist menschlich“ behandelt.
<b>Ein Mädchen u. zwei Männer</b> Ein ganz hervorrag. Lustspiel.	
<b>Außerdem Eintagen.</b>	<b>Außerdem Eintagen.</b>

Wir haben zu dem Fest ein ganz außergewöhnliches Programm zusammengestellt, und wird es allen werten Besuchern gefallen. Mit bester Empfehlung Robert Hoffmann.

Umtausch nach dem Feste gern gestattet.

Das Neueste in Form  
Das Beste im Sitz  
Vorzüglich im Tragen

**„Propago“** gesetzl. geschützt

Langgasse 84.

**Schuh-Sport**  
**B. Flaum**  
Einheitspreis  
**6 75**  
Versand nach auswärts unter Nachnahme

Umtausch nach dem Feste gern gestattet.

Herren- u. Damen-  
Stiefel u.  
Halbschuhe

Marke

# Es ist jetzt allerhöchste Zeit für den Weihnachts-Einkauf!

Ich biete Ihnen  
eine nie wiederkehrende Gelegenheit!

Meine Lagerbestände in

## Herren- u. Damenkonfektion

will ich unbedingt räumen. Ich verkaufe daher jetzt noch zu **unglaublich billigen Preisen**

### auf Teilzahlung

<b>Eine Anzahl Herren-Anzüge</b> in neuesten Farben . . . . . Anzahlung	24	30	40	45 M. bis 80 M.
	<b>5</b>	<b>6</b>	<b>7</b>	<b>8 M.</b>
<b>Eine Anzahl Herren-Paletots</b> und Ulster . . . . . Anzahlung	22	30	38	45 M. bis 90 M.
	<b>5</b>	<b>6</b>	<b>7</b>	<b>8 M.</b>
<b>Knaben- und Mädchen-Garderobe</b> , enorme Auswahl, spottbillig.				
<b>Eine Anzahl Damen-Ulster</b> in Plüsch, Flausch . . . . . Anzahlung	18	25	35	45 M. bis 150 M.
	<b>3</b>	<b>4</b>	<b>5</b>	<b>6 M.</b>
<b>Eine Anzahl Kostüme u. Kleider</b> Anzahlung	22	30	38	48 M. bis 150 M.
	<b>5</b>	<b>6</b>	<b>7</b>	<b>8 M.</b>

**Röcke, Biusen** Anzahlung von 2 M. an  
**Pelzwaren, Muffen, Kolliers, Garnituren.**

## Spezial-Abteilung in Möbeln

Einrichtungen mit farbiger Küche  
Anzahlung . . . M. **10, 20, 30**

### Luxusmöbel

zu Weihnachtsgeschenken passend. **Teppiche, Portieren, Gardinen, Steppdecken etc.**  
**Ohne Anzahlung** liefere ich an alte Kunden und Beamte. Wenden Sie sich nur an das bekannte, reelle und vornehme Kredithaus in Danzig

Nicolaus Pindo Nachf.

# M. GRAU

**4 Holzmarkt DANZIG Holzmarkt 4**

Parterre, I., II., III., IV. Etage. Fahrstuhl.

Prachtkatalog gratis und franko.

### Verband der Maler, Filiale Danzig.

**Nachruf.**  
Am Sonnabend, den 20. Dezember, starb nach langem, schweren Leiden unser langjähriges Mitglied, der Kollege  
**Felix Chlebowski**  
im Alter von 46 Jahren. [42  
Der Verband wird sein Andenken stets in Ehren halten.  
**Der Vorstand.**  
Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 24. d. M., nachmittags 2 Uhr, vom Trauerhause, Hochschulweg 3, aus nach dem Brentauer Kirchhof statt. **Der Vorstand.**

Zu äußerst billigen Preisen empfehle ich Goldene und silberne Herren- und Damenuhren, Uhrarmbänder, Uhrketten, Ringe, Freischwinger und Regulateure.  
Uhrenhandlung **E. Lewandowski Wwe.** Breitgasse 85.  
Ferner empfehle ich in meiner Pfandleihanstalt in Versam gewasene Uhren etc. als besonderen Gelegenheitskauf. [289

### Verloren. Achtung!

Verloren gegangene Steine werden durch neue ersetzt.

Jede Reparatur an Goldsachen, Trauringen, Vergoldung und Versilberung wird billig und sauber ausgeführt.

**Grosses Lager in Gold-, Silber- u. Alfenidewaren.**

Spezialität: **Selbstanfertigung von Trauringen.**

Altes Gold wird in Zahlung genommen. [288

**Max Olinski Goldschmiedemeister, 29 Goldschmiedegasse 29**

**Obst und Südfrüchte Danzig, Hansdor 7.**

### Central-Theater

Elbing, nur Brückstr. 15.  
Niemand versäume das herrliche Weihnachtsprogramm. Was das Centraltheater bietet, kann von keiner Konkurrenz erreicht werden.

Besonders hervorzuheben sei: **Der Seelenverkäufer**

der wunderbarste Hauptschlager in 3 Akten. Das packendste Drama der Gegenwart.

**Hinter Klostermauern** so besitzt sich der zweite Haupt- schlager.

Tränen lacht jeder über: **Der verstorbene Onkel. Das verräterisch. Beinkleid. Donner-Lottchen ist krank. Penner in Gesellschaft. Im zoologischen Garten** usw. usw.

### Zum Weihnachtsfeste

bringe meine Fabrikate in empfehlende Erinnerung  
**R. Kowalewski Nachf., Elbing**  
„Zum Lachs“  
Likör-Fabrik, Fruchtsaftpresserei und Weingroßhandlung.

### Allgem. Arbeiterverein Elbing

Donnerstag, den 25. Dezember, ersten Feiertag, große **Weihnachtsfeier**  
verbunden mit Konzert, Theater und verschiedenen Uebersetzungen im Volkshaus, Holzstraße 4. Das Konzert ausgeführt von der berühmten Holländer Stadtkapelle. Um 3 Uhr. Um zahlreichen Besuch bittet **Der Vorstand**

**Zähne** werden gut gezogen, auf Wunsch schmerzlos, auch wird der Herr gerötet von **W. Schreiber**, geprüfter Heilgehilfe und Zahnarzt, Tischergasse 27.

**Friseur H. Babst, Tischergasse 26.**  
Als Näherin empf. sich Bartholomäikirchengasse 11, Hinterhaus.